







ÜBER DIE

CONDITIONALSÄTZE

UND IHRE

CONJUNCTIONEN IN DER ÄLTERN EDDA.

INAUGURALDISSERTATION

ZUR

ERLANGUNG DER PHILOSOPHISCHEN DOCTORWÜRDE

AN DER

UNIVERSITÄT LEIPZIG

VON

KARL HILDEBRAND

AUS ARNSTADT.

LEIPZIG 1871,

BEI A. LORENZ IN COMMISSION.

RUDOLF HILDEBRAND

UND

FRIEDRICH ZARNCKE

ZUGEEIGNET.

Die altnordische sprache ist in syntactischer beziehung unter allen germanischen bisher am eingehendsten behandelt worden, seit J. Grimm im vierten bande der grammatik für die ganze sprachfamilie weg und plan zum teil vorgezeichnet hatte. Zu G. Lunds oldnordiske ordfojningslære (Kopenh. 1862), die den ganzen umfang der syntax behandeln und dabei auch von der gesamten literatur des nord. mittelalters ausgehen soll, sind durch Th. Wiséns om ordfogningen i den äldre Eddan (Lund 1865) und M. Nygaards eddasprogets syntax (zwei progr., Bergen 1865. 1867) noch zwei wertvolle einzeluntersuchungen über die syntactischen verhältnisse der sog. älteren Edda hinzugekommen [1]. Es lag im umfange seiner aufgabe, dasz Lund nur eine auswal der eddischen belegstellen bieten konnte, bei Wisén und Nygaard sind sie zwar reicher ausgefallen, aber von vollständigkeit sind sie noch weit entfernt. Für vorliegende arbeit über die bedingungssätze glaube ich versichern zu können, dasz von mir keine einzige stelle unberücksichtigt geblieben ist; die beschränkung auf ein kleineres gebiet machte das möglich und die wichtigkeit der quelle notwendig.

Jene haben sich begnügt das vorhandene material darzustellen wie es ist, ohne rückblick in die syntactische entwickelung der sätze. Infolge dessen bleibt oft der zusammenhang der anscheinend widersprechenden functionen eines wortes dunkel. Klarheit darüber kann nur durch aufdeckung der ursprüng-

1) Vgl. Th. Möbius in Zachers zeitschrift für deutsche philol. I, 424.

lichen bedeutung und deren entwicklung gewonnen werden: von ihr müszte jede syntactische darstellung ausgehen. Wenn dieses verfahren auch eigentlich überall gelten sollte, so ist es gerade für untersuchungen über die eddasprache unabweislich. Wir haben bekanntlich in derselben nicht das einheitliche produkt einer fest bestimmbaren, engbegränzten zeit, sondern einmal verteilt sich schon die entstehung der lieder überhaupt sicher auf jahrhunderte, andererseits hat auch in dem einzelnen liede der geschmack der zeit und des individuums hier und da neues eingesetzt und dabei das alte entweder beibehalten oder weggelassen. Noch vorhandene lesarten zeugen oft von solcher wandelung, wie oft aber auch nicht mehr? Da meine ich könnte die syntactische untersuchung auch einen gewichtigen factor zur beurteilung mit abgeben und in verbindung mit den andern kriterien, als reim, flexion und wortschatz, manch erwünschtes licht bringen. Natürlich musz diese grundlage erst in ihrer ganzen ausdehnung sicher gestellt sein, um von ihr aus eine beurteilung zu wagen. Was ich bringe ist nur ein versuch auf einem kleinen gebiete des abhängigen satzes.

I.

Die conjunctionen.

Zur einleitung conditionaler nebensätze finden sich in der Edda die partikeln ef, at (er) und nema verwandt. Ueber keine derselben steht, was herkunft und verwandtschaft betrifft, bis jetzt etwas unbestritten fest. Und doch ist es nötig und lohnend für die beurteilung ihrer functionen sich erst über ihr vorleben zu vergewissern, und sich dadurch eine feste grundlage zu verschaffen. Solche partikeln haben meist eine reiche entwickelung hinter sich, eine function erzeugt sich zunächst folgerichtig aus der andern, bis deren oft so manigfache nebeneinander stehen, dasz es bei blosz äuszerer betrachtung unbegreiflich erscheint, besonders wenn mit der zeit einige

glieder der logischen bedeutungskette ausgefallen sind. Dazu kommt, dasz die tonlose stellung im satze und häufiger gebrauch bei wörtern dieser art vielfach schwächung und veränderung in den lauten nach sich zog, eine tatsache, die im nordischen besonders geltung hat. Es wird darum überall nötig sein, um die grundbedeutung der vorliegenden conjunctionen und deren entwickelung festzustellen, auch die verwandten germanischen sprachen mit hereinzuziehen. Nur so läszt es sich in den vorliegenden fällen entscheiden, ob wir echte aus pronominalwurzeln erzeugte conjunctionen vor uns haben, oder aus verbalwurzeln entstandne partikeln, die erst nach langer gebrauchsentwickelung den schein von conjunctionen angenommen haben.

ef.

ef erscheint im altnordischen als die eigentliche conditionale conjunction in pos. wie neg. sätzen, steht also in vollem umfange des lat. si; auszerdem hat es noch die function indirecte fragen einzuleiten. Eine nebenform der conjunction in vollkommnerer gestalt ist nicht vorhanden, darum läszt sich allein mit herzuziehung der verwandten germanischen sprachen ein urteil über die partikel gewinnen. Nun kommt ef sowol in conditionaler wie interrogativer function mit ahd. ibu, iba immer überein, das got. bietet für erstere jabai, für letztere ibai, iba. Die formale einheit der got. ibai, iba mit ahd. ibu, iba, wenn auch in der function diese partikeln nur zur hälfte sich decken, erscheint gleich für den ersten blick so unzweifelhaft, dasz sie überhaupt noch keinem zweifel unterzogen worden ist. Nur in hinsicht des etymol. charakters derselben besteht ein schroffer gegensatz der meinungen, die einen legen einen pronominalstamm zu grunde, andere nehmen sie für casusformen eines nomens. — Wegen seiner abgeschliffenen gestalt ist ef einstweilen bei seite zu lassen und von den volleren got. ahd. formen auszugehn, und da ibai iba, jabai, niba nibai, sowie iba ibu, niba nibu, mögen sie nun nominaler oder pronominaler natur sein, jedenfalls parallele

bildungen sind, so wird sich auch die frage nur auf grund sämtlicher formen lösen lassen. — Es empfiehlt sich zunächst die bisher geäuszerten ansichten kurz nach einander aufzuführen.

Graff (sprachsch. 1, 75) trennt i-bu (= got. iba), hält den ersten teil für ein ortsadverb i [1]), wie ja in jabai für ein ortsadv. ja; bu, bai, ba aber vergleicht er mit dem skr. suffix va, wie es z. b. in iva vorliegt; nibu etc., demnach wol auch got. nibai, faszt er als zusammensetzung von ibu mit der negation, wie sich aus der anordnung ergibt.

Benfey (griech. wurzellex. I, 401) bespricht nur jabai und hält es für zusammengesetzt aus dem relativstamme ja und bai, das eine gunierung des alten dativsuffixes bhi sei und so identisch mit lat. bi, z. b. in ibi.

Holmboe (om pronomen relat. og nogle relat. conjunct. p. 6 ff.) faszt ibai, iba, ibu schon als schwächungen von jabai, das seinerseits aus dem dativ pluralis des relativpron. skr. jâbhjaḣ oder jâbhjas entstanden sei. Auch das nordische ef sei auf jabai zurückzuführen, mittelformen seien jef und jaf gewesen, die im schwedischen jef, jäf, jäfwa sich zeigten.

Bopp (vgl. gramm. 2. ausg. § 383. 992) erklärt i in ibai ibu aus dem demonstrativstamme, ja in jabai aus dem relativstamme, er entscheidet sich aber an letzter stelle nicht, ob i in n'i-ba (so trennt er) aus ja (also (ni-ja-ba) zusammengezogen oder ob es ebenfalls demonstratives i sei, wofür er § 383 gewesen war. Für ba, wovon bai nur 'abart', vermutet er zuerst zusammenhang mit der adverbialendung va im skr. iva etc., § 992 anm. *** aber versucht er den vergleich mit skr. pa, das an die demonstrativstämme a und u angehängt praepositionen bildet. In beiden fällen würde ba in unsern fraglichen formen mit der got. adverbialendung identisch sein.

Auch Uppström nahm in seiner ausgabe des cod. arg. bei gelegenheit des handschriftl. þauh ga-ba-dauþniþ (Joh. 11, 25) veranlassung sich für pronominale herkunft der partikeln zu erklären. Er geht in seiner auseinandersetzung von niba aus

---

1) gegen den ausdruck 'ortsadv.' s. Bopp, vergl. gr. § 383 anm. *.

das in ni-ba zu trennen und gebaut sei wie lat. ni-si, denn ba sei in seiner bedeutung gleich si und trete in derselben in der angeführten stelle des Joh. auch selbständig auf. Ebenso seien ibai und jabai zusammensetzungen dieses ba oder bai mit dem pronominalstamme i und dem adv.(?) ja; jabai könne nicht ja-ibai sein, weil diesz zu jibai hätte werden müssen; das conditionale ba sei aber in ga-ba-dauþniþ eingeschoben, wie nach ga- und bi- es auch mit u, uh, þau geschehe.

Leo Meyer (got. sprache § 68. 392. 500) vermutet fragweise in der silbe bai den alten locativ eines a-stammes, der sich in i-bai an den hinweisenden pronominalstamm (§ 68 'ohne zweifel', vgl. auch § 382; aber 'möglicherweise' § 500), in ja-bai an den bezüglichen ja, in ni-bai an die einfache negation anschliesze; erst durch verstümmelung seien aus den formen auf bai die auf ba geworden (§ 68. 377).

Scherer (z. gesch. d. d. spr. 278. 305) erklärt ibai, jabai als nur adverb. gebrauchte instrumentale von pronominalstämmen, gebildet mit suffix bhaja, in ba sei j ausgefallen.

Curtius endlich schlieszt sich, was jabai betrifft, der annahme pronominaler bildung an (grundz. 3. aufl. 368). Vergl. endlich auch Dieffenbach wb. d. got. spr. 1, 90 f. und 113, wo die bis dahin schon geäuszerten ansichten, sowie alles mögliche material der vergleichung zusammengestellt sind.

Alle bisher aufgeführten ansichten kommen darin überein, dasz sie pronominale entstehung verfechten, nur wird man jetzt nach Windischs untersuchungen über den ursprung des relativpronomens in den indog. spr. (Curtius, studien II, 213 ff.) keine ursprüngliche trennung der stämme i und ja als relat. und demonstrative gelten lassen. Am dunkelsten bleibt bei allen erklärungen immer noch der zweite teil bai, ba, bu etc. und der müszte doch der ursprüngliche träger der condit., resp. interr. bedeutung sein, denn in dem anaphorischen pronominalstamme, sowie in der negation wird man sie kaum suchen.

Auf der andern seite hat J. Grimm, zugleich der erste, der die frage aufwarf, diese partikeln als erstarrte casus eines nomens aufgefaszt und zwar aus folgenden gründen: 1) in den

ahd. formen iba, upi, oba tritt eine ablautreihe hervor, die auf ein nomen oder verbum weist (gr. II, 50). Das ist unhaltbar, die verschiedene gestaltung der conjunction hat einen andern grund, s. s. 9 f. — 2) in der wurzel musz die bedeutung von 'zweifel' stecken, nur so erklärt sich das schwanken der partikeln zwischen verneinender und bejahender bedeutung (III, 110. 284). — 3) der übergang der positiven bedeutung des zweifels in die rein negative findet sich gerade in den german. sprachen oft (III, 760). — 4) (mit) ibo, (âne) iba gebraucht Notker noch als lebende casus eines starken feminins in der bedeutung dubium, conditio, während als conjunction sich bei ihm ube und negiert nube findet (III, 285).

Wackernagel schlieszt sich in seinem wörterbuche (1842 und 1861) der aufstellung Grimms an und stellt zur wurzel in vergleichung gr. ἅπτω, ἁφή, lat. apiscor, aptus.

Ebenso Fick (indogerm. wb. 2. aufl. 700), der kirchensl. zajapŭ, vermutung und lat. necopinus dazu stellt und in den formen der conjunction den dativ des fem. iba erkennt, nur jabai will er davon getrennt wissen, dessen erste silbe ist ihm ebenfalls der stamm das indogerm. relativums (a. a. o. 157); er scheint sonach den von Uppström (s. s. 5) erhobenen einwand gegen die entstehung aus ja-ibai anzuerkennen. Es bleibt dabei aber unersichtlich, wozu die neg. part. gehören soll.

Der von Grimm an letzter stelle aufgeführte grund hat mit noch einigen anderen stützen wenigstens für mich am meisten überzeugendes. Wenn Uppström in der anmerk. zu Joh. 11,25 den substantivisch vorkommenden ahd. iba, altnord. if deshalb keine geltung zukommen lassen will, weil sie einer spätern sprachepoche angehören, als die got. formen, denen kein substantivischer gebrauch zur seite steht, so ist die urspünglichkeit desselben noch nicht abgewiesen. Uebrigens hat er wol nur die von Grimm aus Notker beigebrachten beispiele vor augen. Ein älteres aus dem 8. jh. führt uns höher hinauf. Zu leichterer einsicht führe ich erst die Notkerschen vervollständigt auf: Boeth. 154 (Hatt. III, 133b): conditionalis syllogismus ist tannân genomen, wanda er mit kedingûn unde mit ibo chît: ist tiȥ unde diȥ, sô ist

taȥ. Pediu chît conditionalis 'mit kedingûn gesprochenêr'; aber praedicativus chît 'slehto gesprochenêr', wanda er barlîcho âne ged. unde âne iba chît: sus ist tiȥ unde diȥ, pediu ist taȥ sô. — ib. 267 (Hatt. III, 250[a]): zuô nôte sint. einiu ist einvalte unde âne iba, alsô diu ist, taȥ alle mennisken nôte tôdig sint. anderiu ist mit ibo unde mit kedingun, ube du weist einen man gân, daȥ tanne nôt ist, taȥ er gange. — de syllog. 1 (Hatt. III, 542. Wack. les. I, 113): predicativus (syllogismus) est ter gesprocheno âne iba, conditionalis t. gespr. mit ibo; est autem iba, quando dicimus ube (conjunctio si). — ib. 9 (H. 548[a]. W. 115). alsô niunzên wîsun sint tes slehto gesprochenin (lat. text: praedicativi) syllogismi: sô sint siben wîsun tes mit kedingun gesprochenin unde mit ibo (lat. text: conditionalis). — ib. 16 (H. 556[b]): Stoici wolton alle gewâre syllog. dialecticam heiȥen, mit ibo unde âne iba gesprochene (lat. text: sive praedic. sive condit.) . . . . . aber die gewâren . . syllog. âne iba gesprochene (lat. praedicativos) hieȥ er zeigun s. væritatis.

Ueberall sehen wir die formen iba, ibo scharf geschieden und durch die vorstehenden präpositionen als acc. und dat. gekennzeichnet; wichtig ist auch die 3. stelle (de syll. 1), wo trotz unmittelbar vorausgegangnem ibo bei erklärung des begriffs mit 'est autem iba' der nom. gegeben ist. Notker fühlte das wort also deutlich als stf. Nur war es nicht mehr gebräuchlich, drum gab er eine umschreibung, er sagt aber nicht iba ist gleich ube, sondern der einzige sinn der worte kann doch nur sein 'der begriff iba hat da statt, wo wir einen gedanken mit ube einleiten, aber nicht etwa mit ube, das der indirecten frage dient, sondern dem lat. si entspricht.' Hätte N. die conj. substantivisch verwendet, so würde er mit, âne ube geschrieben haben, denn diese form der conj. findet sich ausschlieszlich bei ihm; und dann ist substantivischer gebrauch einer conjunction für jene zeit überhaupt noch unbezeugt, Grimm der gr. III, 539 davon handelt, vermag selbst aus der mhd. literatur keinen sichern beleg beizubringen.

Aber schon im 8. jh. begegnet uns eine casusform des seltenen substantivs. Im Weiszenburger catechismus zu anfang

der fid. cath. heiszt es (Müllenh. u. Scher. denkm. LVI, 53): thia (sc. gilauba) ûzzar eogihuuelîh alonga endi ganza gihalde, âno ibu in êuuidhu faruuirdhit (lat. text: absque dubio). Graff I, 76 faszt das als neutr. subst. und vergleicht altfranz. sans nul si, Scherer in der anm. zur stelle begnügt sich auf Graff zu verweisen. Nun ist zwar im catechismus wirklich auch die form der conj. ibu (z. 22, nibu z. 32; aber nibi z. 100). Faszt man jedoch das verhältnis des deutschen zum lat. texte genauer ins auge, so wird man wol dem übersetzer zutrauen dürfen auch die phrase absque dubio allzu wörtlich wiedergegeben zu haben; andere übersetzungsfehler zählt Scherer zu z. 48 auf. Man wird nicht anders können als diese stelle zu jenen der benedictinerregel zu stellen, in denen dreimal âno mit dem dat. erscheint, cap. 7: ânao einikeru arbeiti (absque ullo labore); 31: âna einikemu lihhisôde (sine aliquo tyfo); 40: âno murmulôdin (absque murmurationibus [1]). Graff (praep. 276, sprachsch. I, 285) und Grimm (gr. IV, 800) lassen diese constructionen gelten, aber dann müszte man auch noch anderes in ordnung finden. z. b. fona sih (a se) cp. 4. 7 und vorr. 33ᵇ bei Hatt., ze dih (ad te) vorr. 30ᵃ; anst cotes pim (gratia dei sum) vorr. 33ᵇ; cuat eddeswaz in sih denne kisehe cp. 4 u. a. m. Eine scheinbare unterstützung findet diese construction zwar im altnord., wo ân sich auszer mit acc. und gen. auch mit dat. findet, aber das geschieht vorzüglich in übersetzungen kirchlicher schriften, ist lediglich nachahmung des lateinischen und jetzt gänzlich auszer gebrauch, s. Cleasby und Vigfusson, icelandic-english dictionary 43ᵇ. Ebenso ist wol zu erklären, was Kehrein, gramm. d. d. spr. III, § 285 an beispielen von ohne mit dem dative innerhalb des nhd. vorbringt; lat. construction ist es überall im germ., sicher auch in der benedictinerregel und dem Weiszenburger catechismus.

Es bliebe allein noch übrig anzunehmen, dasz dann zu einer

1) Wegen dieses plur. ist bei der sonst peinlich genauen wiedergabe des lat. textes Grimms vermutung (gramm. IV, 800) des sing. murmulôdi nicht statthaft; wo derselbe steht (cp. 35. 41. 53) entspricht auch im lat. texte der sing.

zeit, wo auch die conjunction noch iba und ibu lautete und doch ihre pronominale entstehung nicht mehr bewuszt war, wo man vielmehr nur ihre abgeleitete function, einen zweifelnden, bedingenden gedanken einzuleiten, vor augen hatte, — dasz damals das volksbewusztsein diese formen, weil äuszerlich gleich, als einem starken fem. zugehörig betrachtete, sie substantivisch benutzte und allmälig zwei wörter schied, ein substantivum und eine partikel, die bald in verschiedener gestaltung auftrat. Für einen solchen oder auch nur ähnlichen vorgang läszt sich jedoch nirgends ein sicheres seitenstück finden, und wenn überhaupt substantivische verwendung einer partikel ohne ableitungselement sich kaum im spätern mittelalter findet, wie oben s. 7 bemerkt, so darf man fürs urgermanische etwa sie auch nicht annehmen, sie ist eben ungermanisch. Um so häufiger begegnet aber der umgekehrte fall, dasz gewisse substantivcasus adverbiale bedeutung annehmen, und auf diesem wege bilden sich eine ganze reihe conjunctionen.

Eine kurze bemerkung erfordert der vocalwandel in der ahd. form. Man darf ihn nicht auf eine ablautreihe zurückführen wollen (Grimm gr. II, 50). Denn einmal ist auch nicht die geringste sinnesmodification mit den verschiedenen formen verbunden, dann tritt der wechsel nicht allein in der wurzelsilbe ein, die flexionssilbe variirt auch zwischen a, i, u, und endlich finden sich ganz ähnliche fälle, bei denen an ablaut nicht zu denken ist, die aber gleiche beurteilung verlangen. Einige von denen die Grimm I^3, 86 aufführt, erklären sich wol aus der natur der folgenden consonanten, andere aber aus der tonlosen stelle, die sie in zusammensetzungen einnehmen, z. b. ur-, ar-, ir-, er- gegenüber got. us-; ant-, int-, unt-, ont-, ent- gegenüber got. and u. a. Dem tonverhältnis dieser partikeln im gefüge des wortes entspricht das der conjunctionen im gefüge des satzes. Daher haben wir in unserm 'und' ahd. die manigfachsten ausgestaltungen: anti, enti, inti, unta, unte [1]); ebenso aber ists mit iba und seinen nebenformen.

1) Ob die verschiedenheit von âno und una (zweimal belegt, s. Graff 1, 86) ebenso zu beurteilen ist, oder ob got. inu für letzteres näher liegt?

Leider hat sich got. nichts erhalten, worin die substantivische natur von ibai, iba sich noch lebendig zeigte, die zwei unverwischten toten formen müssen allein fürs substantiv zeugen, und sie können's im verein mit den ahd. und altnord., und auf letzteres gehe ich nun über. Wie stellt sich das hier überlieferte zu dem gewonnenen?

Hier finden wir bei aller abschwächung der conjunction reiche entwickelung in der wortbildung. In der Edda begegnen uns die substantiva if und ifi, ersteres H. Hj. 33 if er mér á því at ek aptr koma, das zweite Háv. 108 ifi er mér á at ek væra enn kominn. Dazu würde noch Sigurđarkv. III, 63 kommen, wenn das hs. ero ivaruþom richtig als ero if á ruđum (Egilsson, ráđum die andern, doch vergl. Bugge zur stelle) gedeutet ist. Die form if findet sich noch in der Barlaamss. 114, 124 als útan if [1]) und als plural Ol. Tryggv. 28, 3 hver sé if (Egilsson 435_a). Weitere belege bietet die form mit gebrochnem vocal in den phrasen þar sem ef er á (Kristinnrettr Arna bisk. 28. 204), mér er til efs (Ljósvetn. 19), sæmilig til efs (Vilkins máldagi 55), útan ef (Fms. VII, 37. Stjórn. 421), fyrir útan allt ef (Hist. eccles. I, 519). Die declination des wortes haben wir also in durchsichtiger gestalt, alles bisher citierte mit ausnahme des ifi im Háv. gehört einem st. neutr. an. Ebenso ist ifi reich genug belegt, um auch über seine declination klar zu werden. Zur erwähnten stelle im Háv. kommen noch in einem homilienbuche þá es eigi efi at (Fritzner 821[a]), Maríusaga 623. 26 enn er eptir ifi í hug mínum, ib. 17 vera ifa (gen.) in zweifel sein, Fms. X, 336, Skalda 210 án ifa (efa). Der genetiv zeigt sich endlich noch in zusammensetzungen mit -lauss, -samr, -lausligr, -samligr, semđ, semi, sök. So haben wir hier ein swaches mascul. vor uns. Was noch weiter von der wortfamilie da ist, sind secun-

1) s. Cleasby und Vigfusson a. a. o. 115[b], auch für das folgende; ich citiere jedoch doch die betreffenden stellen, da das angefangene werk von dem das erste Heft bis ins H vorliegt, wol noch wenigen zur hand ist.

däre bildungen, ein verb zweiter sw. conj., ziemlich reich bezeugt in der prosaischen literatur [1]), und davon wieder ein stf. ifan, efan selbständig und in zusammensetzungen. Von wert sind diese weiterbildungen besonders, insofern sie noch durch ihren teilweise bewahrten alten anlaut die frühe zeit ihrer entstehung bezeugen; die formen if und ifi müssen ihnen voraus gegangen sein. Dasz auch in den liedern der Edda, trotz ihrer relat. späten niederschrift, sich das alte i durch die lange mündliche überlieferung gehalten hat, während dic tonlose conjunction sich der brechung unterwerfen muszte, kann nicht befremden, wenn man erwägt, dasz es hier als träger des reims (if, aptr, ifi: enn, if: Jónakrs) auftritt.

Im ahd. hatten wir ein stf. im lebendigen gebrauch, fürs got. konnten wir dasselbe noch in den formen der conjunction erkennen, ihm treten im nordischen ein stn. und ein swm. zur seite. Ich brauche wol deshalb gerade keinen einwurf zu befürchten, ausbildung nach allen drei geschlechtern ist beim germ. substantiv nichts seltenes, hat ja doch oft eine schwestersprache alle drei vereinigt, und es braucht nicht immer eine modification des begriffs damit verbunden zu sein. Ob stn. und swm. specifisch nordische bildungen sind, oder ob sie mit dem stf. der germ. muttersprache gemeinsam waren, läszt sich freilich nicht entscheiden, keinesfalls haben wir aber das oben citierte hver sé if der O. Tryggv. s. als fem. sing. zufassen [2]), das würde ja jöf lauten müssen. Das neutrum findet sich auch im altschwed. wieder als jef, jäf. Holmboe a. a. o. 8 will darauf gestützt fürs altnord. ef die form jaf als vorangegangen annehmen, wie es scheint, um so seiner ableitung aus got. jabai eine mittelstufe zu schaffen. Das ist aber durchaus falsch, je, jä sind regelrechte schwedische brechungen des alten i. Auch in die benachbarten finnisch-lappischen sprachen hat das wort eingang gefunden, im finn. als epä, ehstn. als epa, lapp.

---

1) Vigfuss. führt mehr als dreiszig stellen auf.

2) Im glossar der Njalssaga (Kop. 1809) wird zwischen n. und f. geschwankt.

æppe, eppe, zum teil auch in verbaler ausbildung[1]; doch ist hier ebenso gut einflusz des slav. möglich, vgl. Fick s. 6.

Die conjunction erscheint im altnord. nur als ef, und man kann sie wol als acc. des vorhandnen stn. auffassen, wiewol äuszerlich genommen auch erlaubt wäre den dativ mit abgefallnem i in dem tonlosen worte anzunehmen An einen feminincasus (acc. oder dat.) gleich dem got. und ahd. ist ebenso wenig zu denken, wie in hver sé if oben s 11.

Im altf. begegnen ef und of, ersteres vorzugsweise im Heliand, letzteres nur einigemale im monac. und in den übrigen denkmälern (zugleich auch die mnl. form). Sie entsprechen in form und bedeutung genau den hochdeutschen ebe, eb und obe, ob; subst. gebrauch findet sich nicht.

Das ags. und altfries. haben ein substantiv nicht bewahrt, wol aber die conjunction. Das afr. hat als hauptform jef, daneben ef, jof, of. Dasz die beiden letztern in betreff des vocals dieselbe beurteilung finden wie ahd. oba ist selbstverständlich. Aber jef und jof machen einige schwierigkeit (denselben fall bietet jeftha gegenüber alts. eftha). Nun könnte man zunächst, da j in den hss. durch i gegeben ist, auch ie, io schreiben und darin einen gebrochnen laut des alten i sehen (vergl. Heyne; laut- und flexionslehre § 51). Aber da sich doch auch vereinzelt die schreibung gef findet (s. Richthofen 839[a]), so werden wir die fries. form nicht wol von der ags. trennen können, die gif (= jif) zeigt, und für dieses ist die erklärung, dasz j spätere anbildung sei, ohne weitere belege fürs germanische zu gewagt. So bleibt für beide die gleiche bildung wie got. jabai zunächst allein annehmbar. Die formen ef, of dagegen, in der form den alts. vollkommen gleich, müssen ebenfalls zum einfachen iba, ebe, obe gestellt werden. Diesen entsprechend ist weder ags. etwas überliefert, noch nordhumbr., wo nur gef gife gif gief, s. Bouterwek 328[a], noch altengl., nur im heutigen engl. ist if allein gebräuchlich.

1) Thomsen, einflusz der germ. sprachen auf die finn.-lapp. s. 132 der übersetz. v. E. Sievers. Thomsen gibt jedoch für das finn. epä einer andern auffassung den vorzug.

Die functionen der partikel erklären sich nun auch leicht aus der grundbedeutung des substantivs, die wol dubium und conditio ursprünglich zugleich umfaszte. Zu einer aussage, die ohne zusatz eine nicht bezweckte tragweite gehabt hätte, trat dasselbe in einem adverbialen casus zur vervollständigung und berichtigung hinzu. Damit wäre der satz schematisch eigentlich vollendet. Es folgt aber noch die ausführung des adverbialen begriffs, der logische inhalt desselben, in einem nebensatze, dessen modus nicht abhängig ist von dem adverbialen ausdruck, später conjunction genannt, sondern vom verhältnisse des nebensatzes zum hauptsatze; die einleitende partikel gewann erst allmälig den schein, als bestimme sie den modus. Z. b. ich weisz ihm dank — unter einer bedingung (instrumentaler begriff, vgl. altn. því at eins at = si) — er kommt oder dasz er kommt (d. h. der satz des logischen inhalts kann mit oder ohne satzartikel 'dasz' gedacht sein). So würden sich die conditionalsätze etwa als umschreibungen von loc. oder instr. begriffen, dagegen von objects und subjectsbegriffen die fragesätze darstellen. Dazu würden gr. εἰ, lat. si auf der einen seite, utrum und num auf der andern trefflich stimmen. Denn offenbar erscheinen die indirecten fragen im accusativen oder nominativen verhältnis zum hauptsatze (vgl. eben lat. num, utrum), auch sie sind ursprünglich nur logische ausführungen der partikel, des adverbialen casus, der den hauptsatz schematisch abschlosz, z. b. ich weisz nicht — das zweifelhafte, bedingte (= ob): er kommt. Eine frage liegt dabei nahe. Die form der partikel zeigt sich got. und ahd. in zwei verschiedenen casus, vielleicht war das in allen germanischen sprachen der fall, aber in einigen verwischte die zeit die endungen, bis die formen einheitlich erschienen. Die beiden casus waren der dativ und der acc. (od. nom.); waren die formen vielleicht ursprünglich nach dem gebrauch unterschieden, in der weise, dasz der dativ im bedingenden satze, der acc. oder nom. in der frage anwendung fand? Das blosz conditionale jabai ist nur in der dativschen form gesichert, dasz aber die andern sich äuszerlich fast gleichen formen bei der verwandtschaft ihrer

function und bei ihrer tonlosen stellung im satze verwechselt werden konnten, ist leicht erklärlich.

Das altnord. ef ist also beides, fragende und bedingende partikel, ebenso die hd. iba, ibu u. s. w. Im got. aber ist das formell ganz entsprechende iba, ibai nur fragepartikel, in bedingungssätzen steht jabai. Grimm nahm letzteres (gr. III, 284) für das durch ja verstärkte ibai. Uppström zu Joh. 11, 25 (s. oben s. 5) bestritt die möglichkeit, da eine solche verschmelzung hätte zu jibai werden müssen. Es ist wahr, ein vollständig gleiches beispiel der erhaltung des a vor i findet sich nicht, aber wie der zusammenstosz von a und i ist auch der von a und u zu beurteilen (Uppström führt selbst gr. 1^{3}, 33 an), und hier haben wir sah, svah, hvah = sauh svauh hvauh; dasz uh und nicht h zur verstärkung verwandt ist, wird warscheinlich dadurch, dasz in den übrigen formen ersteres erscheint. Es ist eben ein unterschied, ob die berührung der vocale auf der tonsilbe oder auf einer unbetonten (þatist, þanuh) stattfindet, auf ersterer aber erleidet a vor i keinen ausfall. Vermutlich hatte auch im got. in einer frühern zeit das einfache ibai in bedingungssätzen wie in abhängigen fragen zugleich seine stelle (vielleicht war die function nur nach den formen ibai und iba geschieden), denn mit der negation versehn tritt es ja auch in beiden fällen auf. Ob dann das verstärkte wort gleich bei seiner bildung nur für die bedingende conjunction bestimmt war, oder ob es zunächst mit ibai ganz gleichen functionskreis hatte, ist schwer zu entscheiden, nach meiner vermutung über die verschiedenen casusendungen oben s. 13 musz ich natürlich das erste annehmen.

Was die übrigen sprachen anbetrifft, so hat zunächst alts. ef, of auch ganz die bedeutung der hd. ebe, obe, die altfr. formen leiten nur conditionale sätze ein, ags. gif steht nur einigemale auch in fragesätzen, nie aber im nordh. und altengl.

Vorzugsweise steht ef in der Edda an der spitze positiver conditionalsätze, die wenigen ausnahmen werden besser besprochen, wenn die frage über nema erledigt ist.

nema.

Auch dessen etymologie ist streitig. In frage kommen bei der untersuchung got. nibai, niba; hd. nibu, niba, nibi nuba, nupi, nobe u. ä. und seit dem 11. jh. newani, newene niwan u. ä.; altnd. neƀa, neƀu, nova, navo, novan, newan; ags. næfne, nefne, nemne, nimne, nemđe, nymđe; altengl. nif; altnord. nema.

Grimm (gr. III, 279. 724) hat diese sämtlichen formen auf die zuerst genannten gotischen zurückführen wollen. Was die ahd. betrifft, so kann man das natürlich auch ohne weiteres für die mit b und p nach der vorausgegangnen ausführung über die einfachen formen ohne negation zugeben; auch die zugehörigkeit der altsächs. neƀa, neƀu, sowie von nova, navo erleidet von vornherein keinen zweifel, die consonantenverschiedenheit ist durch die altsächs. lautgesetze gerechtfertigt, und der vocalwechsel ist wie im ahd. zu beurteilen. Wenn Grimm nun aber weiter, um auch die übrigen hd. und nd. formen mit auslautendem ni, ne, n jenen identisch zu machen, übergang des b in w annimmt und das einfache wan durch aphärese der negation aus newan entstanden sein läszt (III, 279), so ist das in vorliegendem falle sicher abzuweisen. In den eigentlichen altgerm. sprachen kommt dieser übergang durchaus nicht vor, was Egilsson im lex. poet. unter böllr aufstellt, rumböllr sei gleich rumvöllr, übergeht er bei diesem wort selbst mit stillschweigen, er glaubte es wol selber nicht mehr. Nur später im hd. gebiete tritt der wechsel beider laute auf. Vergegenwärtigen wir uns zunächst, dasz er bei niwan im anlaute der betonten silbe stattgefunden haben würde, da die älteste form bei Notker, ps. 75, 2 ne wán bietet. Im aleman. dialect tritt aber w für b anlautend nicht vor dem ende des 14. jh. auf (Weinh. al. gr. § 165), im bairischen nicht vor dem 13. (dess. bair. gr. § 136), eine ältere spur findet sich nirgends, die andern dialecte teilen diese neigung überhaupt nicht. Deshalb ist einmal nach den ältern und dann auch nach den nicht aleman-

nischen oder bair. formen ne wan, ni wani etc. des 11.—12. jh., nach newan, nowan des niederd. gewisz anzunehmen, dasz w nicht aus b entstanden, dasz es vielmehr ursprünglich ist.

Grimms versuch das ags. und altn. m ebenfalls aus b zu erklären, trifft wenigstens fürs letztere nicht, denn hier ist ein unmittelbar folgendes n, vor dem es allein möglich wäre, nicht da, und vor einem a-laut ist ein solcher übergang unerhört. Ein weiterer anstosz der Grimmschen erklärung ist, dasz sie für das auslautende n im hd. und alts. keinen rat weisz.

Lachmann, der z. d. N. 832, 4. 1952, 4. 2081, 2 wan, newan behandelte, wies denn auch dafür die aufstellung Grimms zurück und nahm nach Beneckes vorgange, z. Wig. s. 738 (der es aber wb. z. Iw. s. 526 wieder zurücknahm), wan als adverb und daraus gewordne partikel vom adj. wan (got. vans, altn. vanr). In newan, niwan aber vermutete er zusammenziehung und verkürzung von ni wâne (s. 262 u.), besonders befördert durch das in form und sinn ähnliche nie wan. Er stützt sich dabei hauptsächlich auf drei formen aus dem 11. jh. ni wani (Fundgr. I. 61, 22), ni wana (Merig. 1, 73) und ne wán (Notk. ps. 75, 2). Der vocalische auslaut in den beiden ersten, i und a, braucht aber gar nicht für das conjunctivische e zu stehen, die betreffenden vocale stehen dort für jeden andern und mit vorliebe für o, so z. b. Fundgr. I, 60, 42 zi jungisti; 61, 30. 35 iri; 61, 42 hêreri; 61, 1 desmi; 63, 24 selbi. Ebenso Merig. 1, 2 âna; 1, 3. 14 erda (dat.); 1, 17 wunteran; 1, 28 fara; 2, 7 manga (s. anm.); 2, 76 chindan; 2, 80 oda u. s. w. Aus der Notkerschen form endlich ist allein kein beweis für den verbalen ursprung von newan zu ziehen, da sie keine flexionsendung mehr zeigt und, wie Lachm. selbst bemerkt, durch den accent auf w a n nur die betonung angegeben werden soll.

Müller im wb. III, 479[b] denkt an einen pronominalstamm (mit wanne, wannen zu wer) und weist die nominale wie verbale deutung zurück.

Ich denke im verlaufe zu zeigen, dasz man niwan und wan etymologisch nicht trennen dürfe, und dasz in beiden doch

das nominale wan zu grunde liegt, wie es Benecke (anfänglich), aber Lachmann nur für die einfache conj. annahm, und dem Grimm nur den mangel der part. im ahd. und das ahd. alts. novan entgegenhielt. Beide einwürfe werden sich beseitigen lassen.

Zunächst musz man ein adv. wano als ausgang für die spätern formen wani, wana, wane (11. jh.) annehmen, aus denen dann wieder wene, wan, wen sich allein schon vollständig begreifen lassen, besonders wenn man den einflusz der tonversetzung mit in betracht zieht. Mit ihr verlor die adverbiale endung noch mehr halt, als sie an und für sich schon als stummes e hatte, und mit der tonlosigkeit der stammsilbe gieng ihre schwächung hand in hand, und aus ihr ergab sich endlich die vollständige anlehnung und verschmelzung mit der negation.

Doch musz zugleich auch ein adverb wan dagewesen sein, also in der gestalt des suffixlosen nominalstammes, wie sich von andern adjectiven eine anzal in den germ. sprachen finden (s. Grimm, gr. III, 97—100). Bei der gestalt des nordischen nema bleibt nur diese erklärung möglich. Die newan und nowan, die in den altnd. denkmälern überliefert sind (s. folg. s.), werden ebenfalls nicht aus der -o form der adverbia entstanden sein. Am deutlichsten wird das aber durch das Notkersche ne wán mit seiner getrennten schreibung und seinem accent. Denn wenn man auch für jene zeit den abfall der adverbialendung zugeben wollte — aber es ist sicher unstatthaft —, so könnte mans doch gewisz nicht nach unmittelbar vorausgehender selbständiger tonsilbe.

Der einwand Grimms endlich (gr. III, 743), dasz wan und seine composita erst relativ sehr spät, d. h. nicht eigentlich ahd., als partikeln auftreten, wird durch die altnd. formen etwas erschüttert werden, da sie mit nobe nichts zu tun haben. Aber für seine behauptung ist damit auch gar nichts gewonnen. Nach seiner meinung begegnen sie erst, wo das alte niba sich nur noch in der gestalt nube, nōbe zeigt, aber aus diesen formen kann sich weder ne wán noch niwan entwickeln.

Die altnd. formen verteilen sich so, dasz im Heliand ne-

wan und nowan (geschrieben neuuan und neuan) sich nur im cott. fast ausschlieszlich für das bûtan, biûtan des mon. finden; nowan begegnet dann noch fünfmal in der schreibung nouan in der interlinearversion der psalmen und einmal in den gloss. Lips., die beide mehr dem niederfränkischen dialecte angehören.[1]. Nun ist allerdings richtig, dasz die schreibung uu im cotton. nicht immer ein w sichert, es steht auch für v und ƀ[2], aber das ist doch seltner, und der umstand, dasz in dieser hs. die dem ahd. nibu, niba entsprechenden formen immer mit ƀ, nie mit uu oder auch nur einfachem u (auch im mon. nur einmal neuo 3805) vorkommen, und dasz auf 12mal uu in newan nur 4mal u kommen, läszt den echten w-laut wol auszer zweifel. Das im Heliand zweimal daneben vorkommende nouan wird lediglich eine durch das w hervorgebrachte verdumpfung sein, befördert zugleich durch die tonlose stellung des wortes (vgl. noƀa neben neƀa). Von diesem nouan aber kann man doch wol die gleichen formen der psal. und der gloss. Lips. nicht trennen, und zwar um so weniger, als sich alle drei denkmäler darin gleich sind, dasz sie in der niederschrift mehr oder weniger hd. einflusz zeigen. Man wird vielleicht nicht fehl gehen in den besprochenen partikeln keine echten altnd. formen, sondern etwa altmitteldeutsche zu erkennen. Heyne erklärt nouan im gloss. zu den kl. altnd. denkm. als nova (ahd. nibu, noba) ne, im Heliand setzt er es aber gleich newan.

Die ags. formen näfne — nymđe (s. oben s. 15) werden von Grimm (gr. III, 724. 726) auch auf ni ibai zurückgeführt, aber sie sollen den weg über niwane genommen haben; damit sei das schlieszende ne erklärt. Um diesz zu ermöglichen, wäre einmal der übergang des w in m und des m in f anzunehmen. Der erstere wäre ja auch fürs ags., wiewol er noch unbelegt ist, denkbar, da er dem germanischen, und bes. dem niederd. gegenüber dem hd. überhaupt nicht fremd ist, wie wir noch sehen werden. Aber wie dann näfne, nefne erklären? das ags. hat

---

1) Heyne, kleinere altniederd. denkmäler s. VII f.

2) vgl. Holzmann, altdeutsche gramm. I, 166.

nicht die fähigkeit diese etwa aus nämne, nemne entstehen zu lassen, fn kann nur mn werden, nicht aber auch umgekehrt, wie es im altn. möglich ist. Nach den ags. lautgesetzen war der weg des wortes (nebuni) nefne nemne, vgl. stefn stemn, hräfn hrämn (got. b). So ist wol die deutung Heynes (Beowulf 222[b]) richtig, wenn er mit annahme einer angehängten negation ein ursprüngliches ni ibai ni aufstellt. Das altengl. nif (Stratmann 415) zeugt aber auch für eine ags. form ohne schlieszende negation. Die formen mit schlieszendem đe dagegen werden sich wol zu got. nibai þau stellen (Grimm III, 724), oder besser noch würden sie einem nibaþa ohne anhängung des verstärkenden u (vgl. Meyer, got. spr. § 423) entsprechen.

Im altfriesischen ist eine mit der negation verbundene partikel nicht da, wir finden dem hd. wan entsprechend nur men, man in der bedeutung nur, sondern, aber, und in ersterer auch einmal monna (s. Richthofen, altfr. wb. 918[b]. 935[a]). Die beiden kürzeren formen sind weiter verbreitet in den niederdeutschen sprachen, im mnl. und holl. als men, im plattdeutschen noch jetzt als man, wie es das fries. im Saterlande und im norden hat; men aber geht durch fast alle nordischen sprachen. Da fragt sichs denn, ist in diesem falle der wechsel zwischen w und m zuzugeben? Derselbe ist fürs ganze weite indogerm. gebiet von mehreren behauptet, von Curtius, grundz. (3.) 539 warscheinlich gelassen. Im engern germanischen ist er im bair. erwiesen, w für m seit dem 12. jh. (Weinh. bair. gr. 136), m für w später auch (ib. 139), ebenso im alem. w für m ziemlich zalreich (al. gr. § 166), m für w auszer andern beispielen besonders in niwan selber (ib. § 168); derselbe übergang im schweiz., oberschwäb. (s. d.). Wir sehen also, der übergang ist in den süddeutschen mundarten reich bezeugt, wenn auch nicht übers 12. jh. hinaus. Dafür begegnen wir aber auch im al. unserm worte, nur componiert, in den formen niuman, numan, numen u. ä. Die nd. mundarten entbehren leider noch einer gleich trefflichen darstellung, doch läszt sich so viel ersehen, dasz sie diesen wechsel nur einseitig haben, hd. w tritt da nur als m auf, nicht umgekehrt. Im fries. selbst

haben wir an dem man gleichbedeutenden mar, das auch geschwächt mer auftritt, einen trefflichen weil ganz analogen beleg, wozu sich mnl. maer, saterländ. mar stellen (Richthofen 916[a]). Diesen formen zur seite gehen aber noch die mit w, were wera wara, die schon durch ihre vollere gestalt höheres alter zeigen (Richthofen 1138[b]); und hiervon finden sich auch mit unmittelbar voraus gehender negation einige zeugnisse im fries. Nur mar und mer kommen nicht componiert vor, wol aber im mnl. nemaer neben älterem newâre (ahd. niwâri). Die dritte altfr. form monna hat wol das nn unecht nur zur bezeichnung der geschärften aussprache, o aber ist eine fries. verdumpfung des a vor n (vgl. mon u. man), wie im nächstverwandten ags.; das schlieszende a etwa ein rest älterer adverbialendung, und monna einem hd. wano (vgl. ni wana im Merig.) entsprechend?

Endlich das altnord. nema. Auch das wird auszer von Grimm noch von Nygaard [1]) als ni ibai erklärt. Aber einmal ist der übergang eines alten b in m vor einem vocale durch kein einziges beispiel belegt. Wenn marbendill und marmennill nebeneinander vorkommen (Vigfusson 49[a]), so ist das einflusz der vorausgehenden liquida. Dann kann auch das schlieszende kurze a keinem got. ai oder a entsprechen. Es sieht vielmehr aus, wie auch Grimm (III, 724) bemerkte, als ob ein n abgefallen wäre. Damit würden wir auf ein neman kommen, und zwar wegen des abgefallenen n mit dem tone auf der ersten silbe, wie das ja beim infinitiv auch der fall ist. Nun bleibt noch übrig den übergang von w zu m auch fürs altnord. darzutun, und nema steht dem deutschen newan vollkommen gleich.

Dem deutschen wan entsprechend fand sich, wie schon oben kurz erwähnt, in den nord. sprachen men: im dän. (Molbech 2, 32, Helms 265[b]), im schwed. (Möller 1610, freilich bringt Rietz es nicht aus den dial.), auf der insel Bornholm (Adler, pröve 18) und endlich auch in der norweg. volkssprache (Aasen 307[b]), ganz im bedeutungskreis des fries.-niederd. wortes oben s. 19. In einem altnord. denkmale begegnet nun zwar das einfache

1) Edda sprogets syntax II, 67.

man nicht und die vermutung, dasz es erst später von Norddeutschland eingeführt sei, könnte nahe liegen, doch spricht wieder der gebrauch in der nord. volkssprache, und nach meiner erklärung von nema auch dieses dagegen. Jedenfalls musz aber die verschmelzung mit der negation schon sehr früh vor sich gegangen sein, wol veranlaszt durch das zurücktreten des tones. Zum übergange des v in m lassen sich aus dem altn. selbst noch mér und mit für vér und vit (Egilss. 542[a]. Fritzner 11[a]. 852[b]), megum, megin für vegum, vegin (Fritzner 440[b]. 441[a], Holzmann, altd. gr. 121 [1]) beibringen. Dazu ergibt sich aus Alv. 1 noch ein beleg, denn hrataþ um megi steht sicher für vegi, das sich trefflich zu dem nom. vegir stellt. Oft geht zwar diesen worten ein m voraus, aber es finden sich daneben noch genügende belege, wo diesz nicht der fall ist, und die dann schlagend sind, wie hvárumgi megin, hit neyrđra megin im gegensatz zu syđra veginn, vgl. Egilsson 553[b].

Nun bleibt noch die frage übrig, wie sich zur lautlichen übereinstimmung der gebrauch stelle. Wir werden sehen, dasz sich auch hierin identität ergibt, soweit nicht die eigenart der einen sprache durch weitere entwickelung oder sonstwie etwas besonderheit herbeigeführt hat.

Das hd. wort hat die reichste entwickelung gehabt, schon darin, dasz es auch in der einfachsten gestalt im gebrauche blieb. Die belege sind da in reicher fülle von Lachmann z. d. Nib. 852, 4. 1852, 4. 2081, 2 und von Müller im mhd. wörterb. unter wan und niwan zusammengebracht. Ich kann sie natürlich nicht alle vorbringen, doch denke ich wird die auswal genügen, um den ursprünglichen charakter von wan, niwan darzutun. Es kann mir hier nur darauf ankommen, die bedeutungsentwickelung in einigen zügen zu zeigen, ein vollständiger ausbau des gerippes liegt nicht in den verhältnissen meiner untersuchung. Nahe berührung mehrerer kategorien sind natürlich nicht ausgeschlossen, oft wird es sache der auf-

1) Vigfusson schlieszt sich dieser meinung an, er verweist 122[b] bei einum megin auf vegr.

fassung sein, ob man einen beleg hier oder dorthin zu stellen habe.

wan.

Auf eine aussage, deren inhalt über das masz der wirklichkeit hinausgeht, folgt mit wan das in jene zu viel eingeschlossene. Dasselbe steht also in adversativem verhältnisse zu der allzu umfassenden aussage. Für das wort, das diesen gegensatz auszudrücken hat, paszt der sinn des 'allein, verlassen seins', der in wan liegt, ganz gut, es bezeichnet den begriff in seiner begleitung als allein stehend, verlassen gegenüber der tätigkeit oder dem zustande, der in einem vorausgehenden satze ausgesprochen ist oder gedacht wird. Vgl. lat. solum, das ja auch zu adverbialer geltung gekommen ist.

A. Der erste satz ist indicativisch ausgedrückt. wan stellt einen begriff einer allgemeinen aussage gegenüber; schematisch wären zwei volle sätze aufzustellen, von denen der eine ohne wan und seinen begriff eine allgemeine aussage bietet, der andere mit dem von wan begleiteten begriffe die engere. Zu diesem aber wird das ganze oder teilweise material des ersten satzes mit verwandt.

I. Einfachste gegenüberstellung durch positiven ausdruck beider (schematisch ausgebildet gedachten) sätze:

dô sprach der vil wîse wan von sînem lîbe. Fdgr. 1. 173, 28. Der allgem. satz ist: dô sprach der vil wîse, er soll aber in seiner allgemeinheit als unrichtig bezeichnet werden, drum wird mit hilfe seines satzmaterials ein anderer begrenzterer gedanke gegenüber gestellt: wan von sînem lîbe (sprach er).

II. Erhöhte gegenüberstellung beider gedanken durch negierung des allgemeinen. Zum schematischen satze des begrenzten gedankens würde das material des allgemeinen ohne negation nötig sein.

a) Der den engern gedanken vollendende zusatz besteht in einem satzgliede:

1) die negation des allgemeinen gedankens ist nur durch einfaches ne ausgeführt: ubir al ertrîche nist (allgem. unvoll. auss.), wan der eine (ist ubir a. e.) L. Alex. 8002 *W.* ubir—ist hat also doppelte function, einmal mit der negation den allgem. satz zu bilden, dann mit dem subject 'der eine' den engeren gedanken dem sinne nach auszuführen.

2) die negation ist durch häufung verstärkt: ezn ist doch niht (,) wan ein got (ist). Aneg. 8, 5.

3) Der allgem. satz wird zwar ausgefüllt, aber weil er negativ ist, mit dem gegenteil des hervorzuhebenden, wan scheint da rein adversativ zu stehn: sie ne heten vrowede niht wene vrust Roth. 347.

b) Der den engern gedanken vollendende zusatz wird durch einen satz umschrieben.

1) durch relativsatz: zo ime ne torste nieman gân wan – der alsô hete getân. L. Alex. 305.

2) durch einen nebensatz mit daz, zur umschreibung manigfacher begriffe: dane mac niht anders an ergân wan — daz ich den kampf leisten wil. Parz. 684, 23 (subj.; L. Alex. 3788 *W.* object; Fdgr. 1. 117, 20. Iw. 284 adv.). Hierher auch: die gelernte nie kristen mensche sît noch ê, wan— daz er (= der) sie hôrte ûf dem wilden wâge. Gudr. 397, 3.

3) Durch brachylogie in form eines hauptsatzes: done kunde ich mich niht baz bewarn, wan—ich seitez vür die wârheit (= dadurch dasz ich) Iw. 115. Ebenso Nib. 63, 3 *Z.*

III. Es stehen sich nur zwei satzglieder entgegen, von denen das von wan begleitete hervorgehoben wird.

a) Die erste aussage ist positiv; würde der begriff bei wan schematisch zum satze erweitert, so wäre dieser zu negieren. Die neg. kann (seltener) stehn: nim swelch du wilt, wan niht zer ê (sc. nim sie). Staufenb. 389, d. i. nimm jede andere frau, nur keine ehefrau. In der brachylogischen einheit beider gedanken bleibt sie aber gewönlich latent in wan.

1) die beiden satzglieder entsprechen sich in der form: si ertrunken algemeine, wan ich alterseine (sc. ertrank nicht). Kchr. 73[b] dem 'si alg.' steht 'ich alterseine' entgegen.

2) der mit wan entgegengestellte begriff wird durch einen satz umschrieben:

α) durch einen relativsatz: an allen guoten dingen hân ich wol gemeine, wan — dâ man teilet friundes lîp. Walth. 70, 31.

β) durch ein ganzes satzgefüge: ich hete vil mit dir zu redene: daȥ muoȥ ich verswîgen, wan — ob du grôȥe nôt wellest lîden, sô bedenke dich enzît. tod. geh. 876.

b) Die erste aussage ist positiv; der ihr entgegengestellte begriff ist auch in einem vollständigen satze ausgeführt, aber nicht mit der negation, sondern einem verbalbegriff, der gleich dem negierten verbum des ersten satzes ist.

1) der zweite satz ist dem ersten in form ganz entsprechend: alle fürsten lebent nu mit êren, wan — der hœhste ist geswachet. Walth. 25, 30. Alle f. — hœhste würde nach a, 1 auch genügen, dann wäre nur zu ergänzen ‘enlebet nicht m. ê.’, dem aber steht ‘ist gesw.’ ganz gleich.

2) der zweite satz ist ungenau ein nebensatz mit daȥ: sô fröit sich alleȥ daȥ dir ist, wan (— ich freue mich nicht, dafür:) daȥ fröide an mir gebrist. MSH. 2, 53[a]. sam tuont die vogel unter in, wan — daȥ si habent einen sin. Walth. 9, 3.

NB. Hierher gehören auch eine anzal ellipt. sätze, zu denen nicht das verb des ersten satzes negiert zu ergänzen ist, sondern ein dem neg. verb gleichbedeutender posit. verbalbegriff:

doch fuor er dan aleine, wan zwei juncherrelîn. Parz. 100,7. dem ‘varn aleine’ entspräche ein ‘varn, volgen mite’.

c) Der erste satz ist negativ, dann ist der zweite, ausgeführt oder nicht, positiv.

1) der zweite ist ausgeführt: ine weiȥ anders weme ichȥ wîȥen sol, wan den rîchen wîȥe ichȥ. Walth. 42, 26.

2) nicht ausgeführt, die schematische ergänzung würde mit dem posit. verb des ersten geschehen:

wê waȥ fürht ich iurs mannes zorn? (= ich fürchte den zorn eures mannes nicht) wan — schadet eȥ iu an êren, sô wil ich hinnen kêren. Parz. 132, 16; d. i. ‘nur fürchte ich

den schaden eurer ehre', diesz obj. ist aber brachylog. mit dem folgenden verknüpft.

B. Der erste satz ist conditional ausgedrückt. Damit ist eine aussage aus der nichtwirklichkeit gemacht, der mit wan die wirklichkeit entgegentreten sollte. Aber bei der conditionalen gestalt des ersten satzes kann sie nur das reine gegenteil sein, sie bleibt drum gewissermaszen latent in wan. Der ausgeführte zweite satz würde dem condit. ersten gegenüber im ind. stehn. Die zu ergänzende aussage der wirklichkeit hat aber noch eine begründung, die sich nun unmittelbar an wan anschlieszt.

I. Der erste satz ist positiv:

a) die begründung ist als wirklich bestehend im indikativ gegeben.

1) in einem nebensatze mit daȥ:
daȥ tæte ich wunderlîchen gerne, wan (ich tue es nicht, weil) deich fürhte dîne lâge. Walth. 101, 19.

2) brachylogisch in einem hauptsatze:
noch redete wir gerne mêre, wan (ich tue es nicht, denn:) ich fürhte eȥ dunche iuch ze lange. Aneg. 28, 10.

b) der grund ist nur ein gedachter, der möglichkeit entnommener, daher conj: wan daȥ eȥ laster wære, ich ræche eȥ. So erscheint der modus des causalen satzes vom conditionalen hauptsatze beeinfluszt.

c) der grund ist nur durch elliptische setzung des wichtigsten wortes angedeutet: jô bræche ich rôsen wunder, wan — der dorn. Walth. 102, 35. — Aehnlich, nur mit relativsatz noch ausgeführt: ich dâtiȥ wunderlîchen gerne, wane—die kamerêre die meldin mich. Roth. 2114.

II. Der erste satz ist negativ:
ich engetorsteȥ niht getûn, wan (ich tûn eȥ, darum:) daȥ du mir râtest. Mar. 39.

niwan.

Wie verhält sich das in seiner bedeutung zum einfachen wan? Bei untersuchung der form hatte es sich als zusammen-

setzung desselben mit der negation ergeben. Danach musz sein gebrauch der sein, dasz die negation entweder dem vorausgehenden satze oder dem von ihm selbst eingeleiteten, bez. vertretenen gedanken angehört. Das zusammenwachsen beider wörter ist noch nicht vollzogen in den oben s. 15 f. besprochenen formen ni wáni, ni wána, ne wán, offenbar aber schon in den altnd. nowan, newan, da der vocal der negation schon unter dem einflusse des w steht.

A. Der erste satz steht im indicativ.

I. Die negation von niwan gehört zum vorausgehenden allgemeinen gedanken (vgl. wan A, II).

a) sie ist die einzige negation desselben:
daȥ er ni — wan ze einem mâle — sîner muoter tutten souch. Fdgr. 1. 116, 5. Dem allgemeinen gedanken 'daȥ er ne souch s. m. t.' tritt der engere 'er souch ze ein. m.' mit wan (nur) gegenüber. Ebenso könnte auch nach wan A, II stehn mit trennung der negation von wan: daȥ er ne souch — wan, oder mit geringerer hervorhebung des gegensatzes: daȥ er souch wan (A, I).

NB. Meiner ganzen aufstellung scheint folgende stelle wenigstens nach auffassung des wörterb. 3, 492a zu widersprechen: er wesse wole wâ er was, newan er frâgetes umbe daȥ. Gen. fdgr. 19, 37. Da gehört die negation offenbar nicht zu dem ersten satze, und den zweiten scheint sie auch zu stören. Aber der satz 'newan er fr. umbe daȥ' steht für er fr. ne-wan umbe daȥ', stellt sich also zu dem obigen 'daȥ er ni—w.—souch'.

b) sie verstärkt den schon negierten ersten satz noch.

1) vom zu ergänzenden gegensatze steht nur ein satzglied. ern hât uns niht getân ni — wan guot und êre. Nib. 811. — wirne haben niht chunich ni—wan cheiser. Karaj. 100, 18 ist wie wan A, II, a, 3.

2) dieses ist umschrieben: α) durch relativsatz: daȥ ime nieman werde verlorn niewan—der dâ missetrûwet. Mar. 115.

β) einen nebensatz mit daȥ: der minneste finger der ne

hât ambeht ander ne wane — daȥ er in daȥ ôre grubilet. Gen. fdgr. 14, 17.

3) brachylog. in einem selbständigen satze ausgedrückt (vgl. wan A, II, b, 3.): waȥ der enbôt, daȥ ist mir niht gewiȥȥen ni — wan (ist mir gew.:) sîn golt gab er den boten. Nib. 1367, 4 *L.* (für einen adverbials. Fdgr. 1. 110, 32).

II. Die negation gehört zu dem von niwan eingeleiteten, bez. vertretenen gedanken (wan A, III, a, b); der satz mit niwan ist schematisch auszuführen mit material des ersten satzes.

a) es steht nur ein satzglied: jâ lobt in alleȥ daȥ dir ist, niewan (nur nicht lobt ihn) der tiefel eine. MSH. 2, 229[a].

b) eine umschreibung desselben durch einen nebensatz,

1) conditionalsatz: sich doch unterwîlent her, niewan — sô dich der zît betrâge. Walth. 101, 18.

2) causalsatz: daȥ was ein michel wunder an einem jungen kinde, niewan (wars ein wunder weil:) daȥ in erliuhtet hete der gotes schîn. Fdgr. 1. 134, 35.

B. Der erste satz ist conditional (vgl. wan B).

Wie beim einfachen wan ist der indikativisch zu denkende gegensatz nicht ausgeführt, dem gedachten wird aber eine begründung hinzugefügt.

I. Der erste satz ist positiv, die neg. in niwan gehört dem zu ergänzenden zweiten an.

a) die begründung ist durch einen causalsatz ausgedrückt: nihwan daȥ ê dîn denchunge mîn ist, wære ich verlorn. Windb. ps. 573. nihwan = nur dadurch bin ich nicht verl., dasz . . .

b) nur elliptisch durch ein satzglied:
niwan der künec von Ascalûn, durch die snüere in wæren gerant. Parz. 82, 10.

II. Der erste satz ist negativ, die negation von niwan gehört noch zu ihm und soll seine negative bedeutung noch einmal vor der mit wan entgegengestellten wirklichkeit hervorheben.

a) die begründung ist in einem causalsatze ausgeführt: doch enwürde ez nimmer getân ni-wan (es geschieht nur weil:) daz wir übele dâ verlorn hân die guoten tarnhût. Nib. 170, 2 *Z.*

b) durch ein satzglied mit der praep. durch: niwan durch sîne swester, sône wærez niht getân. En. 257, 4.

NB. Eine begründung fehlt scheinbar Nib. 328, 7: allez daz ich möhte daz hêt ich in getân, niwan daz ich die degene her gefüeret hân. Aber zu dem bedingten 'daz hêt ich getân' liegt die bedingung mit im vorausgehenden relativsatze mit conditionalem modus, es ist gleich 'alles hätte ich getan, wenn ichs vermocht hätte, nur nicht u. s. w.'

Der vollständigkeit halber sei auch der im altnd. begegnenden newan, nowan gedacht. Im cott. des Hel. kommt kein fall vor, der vom hd. gebrauche abwiche. Meistens gehört da ne- noch zum vorausgehenden negierten gedanken, die einschränkung besteht fast immer in einem nebensatze mit that, nur einigemale in einem relativsatze mit sô. Vers 5377 entspricht genau dem 'wir ne haben niht ch. niwan ch.' unter niwan A, I, b, 1, und was in der anmerk. zu niwan A, I, a gesagt ist, gilt auch für 4365. Das einzige beispiel, wo die negation zum zuergänzenden gedanken gehört, ist 5934. Was aber die in den psalmen und gloss. Lips. (s. s. 18) begegnenden nowan (nowan thôh) betrifft, so ist zwar richtig, dasz sie nichts negieren sollen weder im ersten noch im zweiten gedanken, aber die augenscheinlich ursp. interlineare übersetzung (Heynes lat. text ist in ermangelung eines überlieferten reconstruiert) kann wol nur von einem manne herrühren, der mit den feinheiten der sprache noch nicht vertraut nowan überhaupt als adversativpartikel auffaszte, während der wirkliche gebrauch als einer solchen doch nur nach einer negation statt hatte.

Der gebrauch zeigt also, dasz der unterschied beider partikeln darin liegt, dasz niwan den gegensatz zweier gedanken schärfer hervorhebt, dasz die negation in dem worte entweder dem vorausgehenden satze noch angehört, oder dem von niwan eingeleiteten selbst verneint. Absolut nötig ist sie aber nicht,

da wan schon als träger des gegensatzes sie latent mit enthalten kann[1]. Ueberall aber ist die adverbiale natur von wan noch erkennbar, nur musz man der satzbildung auf den grund gehn. Die conjunctionale function ist nur scheinbar, auch im conditionalen satzgefüge. Der schein wurde erhöht in einigen brachylogischen sätzen (z. b. wan B, I, a, 2), aber die häufigern nebensätze mit daȥ stellten sich unschwer als regelrechtere und ursprünglichere heraus.

Nun zu nema.

Dasz es lautlich aus ne und wan geworden sein kann, haben wir oben gesehen, nur dasz sein gebrauch diesz bestätigt, bleibt noch zu zeigen. Das neunordische men geht, wie s. 20 f. dargestellt, möglicherweise auf altes einheimisches man zurück, doch ist es in schriftwerken bisher noch nicht belegt[2]. Bis jetzt können wir drum dem hd. dô sprach der vil wîse wan von sînem lîbe etwas gleiches im altn. nicht zur seite stellen. Es war diesz (s. wan A, I) die einfachste gegenüberstellung des allgemeinen gedankens. Dieser gegensatz zeigte sich verstärkt durch die negierung des letztern, und die negation konnte entweder im satze selbst (wan A, II; B, II), oder am schlusse desselben unmittelbar vor wan und mit ihm verwachsen stehn (niwan A, I, a), endlich aber auch an beiden stellen zugleich (niwan A, I, b). Die erste weise fehlt im altn. natürlich beim mangel des einfachen man wieder, die letzte ist die regel, doch läszt sich auch die zweite art (= niwan A, I, a) in der formel því at eins nema noch erkennen: Njals. 140 ef þér beriz á þingi, þa ráđit ér því at eins á þá nema þér séđ allir sem öruggastir; ib. 145 tel ek hann eiga at verđa sekjan fjörbaugsmann því at eins ferjanda né festum helganda nema fjörbaugr komi fram at féránsdómi; ib. 147 því at eins mun hann sættaz vilja nema hann gjalldi ekki fyrir. Fritzner (472a) vermutet da eine vermischung

1) vgl. z. b. Eneit 271, 3, wo wan und niwan zugleich von den lesarten geboten wird.

2) Vigfussons wörterbuch geht leider erst bis hastr.

zweier constructionen: því at eins — ef und eigi — nema. Die vermischung kann aber nicht eingetreten sein mit eigi—nema, denn hier muszte man doch den hauptsatz als negativen hören und fühlen, und da wäre ein beistehendes því at eins ohne allen sinn. Anders bei fehlendem eigi, bei der construction mit nema also, die dem niwan A, I entspricht. Nachdem da die beiden elemente ne und ma(n) zusammengewachsen waren, und die negation den ton allein bekommen hatte, wurde das gefühl, dasz diese eigentlich dem vorausgehenden satze angehöre, etwas abgeschwächt, man begann drum bald in demselben noch eine besondere negation anzuwenden, und das ist der fast ausschlieszliche gebrauch geworden. In den drei citierten belegen aus der Njals. aber veranlaszte die scheinbar fehlende negation eine anakoluthie, die am bezeichnendsten in der zweiten stelle zum ausdruck kommt. Auch hier ist mit því at eins begonnen, wie in einem rein positiven satze[1]), aber bei der wal der coordinierten conjunction ward das sprachgefühl wieder rege, es steht drum das wegen nema erforderliche né.

Nun zeigt sich, wo mit nema ein begriff durch einen ausgeführten satz entgegengestellt wird, mit ausnahme weniger fälle (s. A, I, b und c) der conjunctiv präs. regelmäszig, des präteritums nur bei gleichem modus im hauptsatze. Das gibt nema, da wir es in diesen fällen mit ‘wenn nicht’ am bequemsten übersetzen können, ganz das aussehn einer conditionalen conjunction. Im deutschen fanden wir diese umschreibenden nebensätze mit daz oder sonst einer partikel eingeleitet, selten kamen wan und niwan in den schein von subordinierenden conjunctionen. Es fragt sich also, ob nach nema, der ausfall einer solchen anzunehmen ist, und welcher. Am besten wird das aber besprochen nach aufstellung des ganzen gebrauchs von nema.

In der Edda findet sich nema nur gebraucht wie niwan A, I, b; II und B, II.

---

1) Fritzner s. v. né deutet því at eins mit ‘ikke’?

A. Der erste satz ist indicativ und enthält eine allgemeine aussage mit zu weitem begriffe.

I. Die negation in nema gehört zum ersten satze und verstärkt noch die negierung desselben.

a) dem negierten allgemeinen gedanken tritt eine einschränkung entgegen, die schematisch voll ausgeführt das material des hauptsatzes ohne negation, aber mit einem zusatze erfordern würde. Letzteres wird jedoch allein unmittelbar an ma(n) angeschlossen.

1) der zusatz besteht nur in einem satzteile (niwan A, I, b, 1): þoriga ek at segja ne-ma þér einum (sc. þora ek at s.) Vkv. 26 (24). — þat kann ek at ek æva kennig konu nema þeirri einni. Háv. 163 (164). — mér manngi mat ne bauð nema einn Agnarr. Grimn. 2. — undir þú hvarki nema hjá Sigurði. Guðr. 1, 17. — kvaztu eigi mann eiga vilja nema Sinfjötla. H. H. I, 37. — slíks dœmi kvaðattu siðan mundu meyja verða nema mér einum. Oddr. 12 (13).

Hierher gehört auch Hav. 97 (96): jarls yndi þótti mér ekki vera ne—ma við þat lík at lifa. Es ist zu beurteilen wie niwan A, I, b, 1 zweites beispiel und wan A, II, a, 3.

2) ist in einem satze umschrieben, der eine adverbiale bestimmung zu dem zu ergänzenden positiven gegensatze enthält: ills gengsk þér aldri ne-ma (gengsk þér ills, ef?) ek ok deyja. Am. 69 (65). — vilka ek þess leita nema launa eigim. ib. 13. — gára þú manna nema þú mey sér. Sig. 1, 29. — sitka ek svá sæl, at ek una lífi nema ljóma bregði. H. H. II, 36 (34). — þigg ek eigi þat nema ek þik hafa. H. Hj. 7. — hann engi maðr aptr um heimtir nema fœri mér Freyja. þkv. 8. 11. — bautarsteinar standa sjaldan brautu nær nema reisi niðr at nið. Háv. 72 (71). — engi þat veit at hann ekki kann nema hann mæli til mart. ib. 27 (26). — hvat skaltu (= skalattu) of nafn hylja nema þú sakar eigir. Hrbl. 11. — nótt þú rísat nema á njósn sér. Háv. 112 (113).

Die fälle, wo der conj. im hauptsatze nur ausdruck des imperativs ist, sind natürlich nicht von den vorigen zu trennen:

bítja þér þat sverd nema sjalfum þér syngvi um höfdi. H. H. II, 33 (31). — skósmidr þú verir né skeptismidr nema þú sjalfum þér sér. Háv. 126 (127). — út þú ne komir nema þú inn snotrari sér Vfþr. 7.

b) Im negativen hauptsatze ist ein gedanke zwar vollständig, aber in allgemeinerer fassung ausgeführt, so dasz er mehr enthält als beabsichtigt ist, ein coordinierter posit. satz mit ma(n) enthält das in jenem zuviel eingeschlossene. Immer noch ist ma(n) beschränkendes adverb: mun ek eida vinna at ek v. þ. þatki áttak, er vördr né verr vinna knátti ne—ma ek halsada herja stilli. Gudr. III, 4. — Die worte mun— knátti enthalten die verneinung jedes verhältnisses mit þjódmár, was doch gegen die warheit wäre, drum fährt sie fort: nur (man) umhalste ich den herscher einmal.

c) der negativen allgemeinen fassung des gedankens im ersten satze tritt mit ma(n) die positive form, die aber auch dem begriffe des ersten satzes engere grenzen zieht, entgegen in selbständigem satze: þeygi vit máttum vid munum vinna ne-ma ek hélt höfdi vid hringbrota. Oddr. 22 (23). — Der satz 'ek hélt etc.' kann doch die negation von nema nicht brauchen. Nygaard 1, 67 nimmt drum an, dasz hier (und auch in der stelle unter b) die ursprüngl. bedeutung von nema verdunkelt sei, und es nur noch 'men' bedeute, ähnlich Fritzner s. v. nema Nach meiner erklärung des wortes wird diese annahme, nach der eine negationspartikel positive bedeutung bekommt, wol fallen müssen.

Der gebrauch unter c ist ganz besonders bemerkenswert, er vereinigt die einschränkende mit der adversativen bedeutung. Nach dem þeygi vit máttum vid munum vinna muszte man eigentlich einen viel ärgeren gedanken im positiven gegensatze erwarten, ek hélt höfdi v. hr. enthält aber nur einen gegensatz in der form, einen gegensatz des gedankens nur zum teil und das heiszt eine einschränkung, darum nema. Aber weit ist der weg nicht von diesem gebrauche zu constructionen wie nema heldr, nema svá, nema jafnvel der prosa.

II. Die vorausgehende aussage ist positiv, die negation in nema gehört zu dem von diesem eingeleiteten resp. ver-

retenen satze. Der erste gedanke ist in zu weiter fassung ausgedrückt, drum wird ihm mit nema das zu viel eingeschlossene abgezogen. Zur vollen ausbildung dieses gedankens gehört material des ersten satzes, das aber wieder nur im sinne ergänzt wird.

a) der zusatz, der den entgegengestellten gedanken auf sein masz beschränkt, besteht in einem satzgliede: nú hefi ek hefnt harmra minna allra, nema (hefi ek hefnt) einna iviđgjarnra. Vkv. 28 (26). — heillir æsir, nema sá einn áss. Lok. 11. — grétu börn Húna, nema ein Guđrún. Akv. 38.

b) er ist in einem nebensatze umschrieben, der eine adverb. bestimmung zu dem zuergänzenden gegensatze enthält: alt eru ósköp, nema einir viti slíkan löst saman. Háv. 98 (97). — því mundu næst, nema þú nú þegir, bundinn. Lok. 41. — höfuđ höggva ek mun þér, nema þú mér sætt segir. Skirn. 23. — þegar munu jötnar ásgard búa, nema þú þinn hamar heimtir. þrkv. 18. — mun ek forđa fjörvi mínu, nema ek feigr sé. Hrbl. 12. —sá kemr fylkir, nema þú hánum vísir valstefnu til. H. H. II, 19. — fyrr mun dólga dynr, nema[1]) ek dauđr sják. H. H. II, 20. — hættr er heimis kviđr, nema sér góđan geti. Sgrdr. 25. — þar mun ek sofa lífi, nema þú Sigurđ svelta látir. Sig. III, 11. — þú skalt verlaus vera, nema þú vilir þenna. Guđr. II, 30. — árliga verđar skyli mađr opt fá, nema[2]) til kynnis komi. Háv. 33 (32). — gráđugr halr, nema geđs viti, etr sér aldrtrega. Háv. 20 (19). — hrađ-

1) Egilss. s. v. nema erklärt diesz nema mit 'quam', fyrr nema = priusquam. Der sinn kann aber doch nur sein: 'sei nur unbesorgt wegen des verhaszten bräutigams, eher wirds zum kampfe zwischen mir und ihm kommen, (nur nicht wenn ich todt bin) ich müszte denn sterben.

2) Bugge vermutet hier né án (nämlich verđ). Aber der sinn ist mit nema vollkommen klar. Man soll in der regel (opt. so öfter in der Edda, vgl auch ahd. ofta plerumque in den gloss. C des Junius, und Beow. 1248. 1888) die mahlzeit reichlich (árliga, zu ár annona vgl. Hrbl. 4) zu sich nehmen, nur nicht, wenn man zu einem gastmahl geht: da wird man leicht zur gesellschaft untauglich.

mælt tunga, nema haldendr eigi, opt sér ógott um gelr. Háv. 29 (28).

B. Der erste satz steht im conditionalen modus. Darin liegt schon, dasz die aussage in der wirklichkeit keine geltung hat, vielmehr das reine gegenteil. Dieses würde im schematischen ausbau des satzgefüges mit nema zu bringen sein, wird aber als selbstverständlich nur in nema angedeutet, dem unterdrückten gedanken jedoch ein begründender satz beigefügt, der nun unmittelbar an nema stöszt.

I. Der erste satz ist positiv, die negation in nema gehört dem zu ergänzenden zweiten an (vgl. niwan B, I): ek munda þér þá trúa, nema (ek trúi.þér, þvíat:) þú mér í trygđ véltir. Hrbl. 34. — fé réđi ormr, nema þú frýđir mér hugar. Fm. 26.

II. Die negation in nema gehört noch zum negativen ersten satze. Ein ganz dem niwan B, II entsprechender beleg begegnet in der Edda nicht, nur solche sätze mit nema, die unter besonderem einflusse ihren zuergänzenden gegensatz auch mit dem conj. praet. bilden würden:
væri hefnt, ef þú hefđir eigi mat ne—ma (hefđir mat, ef?) á hræum spryngir. H. H. II, 33 (31).

Da ist der einzuschränkende gedanke 'hefđir—mat', der modus dieses satzes ist beeinfluszt von dem bedingten væri hefnt; natürlich würde es auch der zuergänzende einschränkende. Weiter gehören hierher die fälle, wo der einzuschränkende gedanke von einem verb des sagens abhängig und drum in einem infinitivischem satze ausgedrückt ist. Bei auflösung mit dem verbum finit. würde ebenfalls der conditionale modus stehn: hvárki lézk höfn um deila ne—ma (lézk deila, ef?) ek gefask létak. Sig. III, 36 (37). — kvađa hann ina œđri alna myndu mey nema mjötuđr spilti. Oddr. 16 (17). — kvađat mann ramman nema kalk bryti. Hým. 28. — ölvi bergja léztu eigi mundu nema okkr væri báđum borit. Lok. 9.

Mit ausnahme von A, I, b u. c war also nach nema immer ein satz zu ergänzen. Nur ein teil desselben kam zum wirklichen ausdruck, und war derselbe eine adverbiale best immung, so wurde diese in einem nebensatze umschrieben. Also adver-

bialer natur sind diese nebensätze, und solche pflegen durch eine conjunction eingeleitet zu sein. Im deutschen hatten wir dazu in der regel daȥ (nur einmal sô vor einer bedingung, niwan A, II, b, 1), d. h. die partikel, welche so ziemlich jede art untergeordneter sätze einleiten konnte (vgl. mhd. wörterb. I, 321). Ihr aber entspricht in dieser vielseitigkeit nahezu das nordische at, und so könnte man dieses auch nach nema erwarten, wie daȥ nach niwan steht. Welcher art sind nun die adverbialen nebensätze nach nema, und wird gerade auch in solchen at als conjunction verwandt? Sie sind bisher schon immer als conditionalsätze betrachtet worden, und das war eben mit der grund der gleichstellung von nema mit got. nibai. Aber jene auffassung ist auch ohne diese unberechtigte vergleichung nicht unrichtig. Ich habe oben in der darstellung von nema bei der schematischen ausführung des satzgefüges fragweise ein ef geschrieben, aber damit wollte ich nur den sinn der zu ergänzenden conjunction geben, ich bin im gegenteil der meinung, nicht ef, sondern at ist ausgefallen. Dieses steht, wie s. 45 ff. uns noch weiter begegnen wird, vor conjunctivischen sätzen auch in der bedeutung ef, d. h. aber, es leitet causalsätze ein, deren gedanke als aus dem bereiche der vorstellung genommen bezeichnet werden soll: solche sätze aber sind eben hypothetischer natur. Die möglichkeit des ausfalls von at kann nicht bestritten werden, er findet sich in der Edda: Háv. 52, Grott. 6 (causal); Sigrdr. 35, Sol. 8. 10. 19 (concessiv); Oddr. 7. Sol. 54 (consecutiv). Was hier nach því, þó, svá vereinzelt auftrat, ist nur nach nema regel geworden. Das gefühl des conditionalen blieb aber und verknüpfte sich wol hier und da fehlerhaft mit nema, so dasz dieses auch einige male als ef mit der negation angefaszt werden konnte. Zu erkennen wäre diese auffassung zwar nicht in bedingungssätzen, aber wie ef auch fragepartikel ist, so ward die vermeintliche negierung desselben, nema, auch in der bedeutung 'ob nicht' verwant. So nur kann ich mir diese bedeutung, die Fritzner unter 4 belegt, erklären. Bemerkenswert bleibt auch hier, dasz stets ein ne-

gativer satz vorausgeht (hverr veit ebenfalls = engi v.) Die Skandinavier müssen übrigens selbst schon frühe die sätze mit nema als conditionale aufgefaszt haben, denn diese ausdrucksweise ist bei weiten die häufigste. In der Edda sind verhältnismäszig nur wenig negierte bedingungssätze durch ef und eine negation gegeben. Der grund wird folgender sein. In den conditionalen perioden mit nema werden die bedingten sätze am meisten betont, was in der regel der fall ist, bei ef — eigi (-at, ne) die bedingenden, und das geschieht nur zu besonderem zwecke.

Dieser grund gilt bei folgenden stellen:
munu birnir bíta þref tönnum, ef Gunnarr kemrat. Akv. 11. mit nema würde es sein 'eigi munu-tönnum, nema (munu bíta at) Gunnarr komi'. Die betonung des satzes 'die bären werden kein holz fressen' kann aber entschieden nicht in der situation liegen, vielmehr ist der gedanke 'wenn G. nicht kommt' hervorzuheben, dann (tritt das unmögliche ein) fressen die bären holz und sind den hunden ein kurzweiliges spielzeug, G. will ja dem boten die feste zusicherung seines kommens geben.

Ebenso klar ist: gneggja myndir þú, ef geldr ne værir. H. Hj. 20. Der bedingende satz bildet den hauptgedanken der periode, er enthält die verhöhnung Atlis 'du bist entmannt'. fullkvæni þá fylkir væri, ef meintregar mér angraðit. Sig. 1, 34. Auch bei dieser stelle liegt der schwerpunct der aussage im nebensatze 'wenn mich nur die besorgnis vor dem (von dir geweiszagten) verrate nicht ängstigte'. Ebenso begreiflich ist lengi liggja létir þú jötun, ef þú sverðs ne nytir. Fm. 29, denn Reginn will sein verdienst, durch anfertigung des swertes den sieg Sigurds ermöglicht zu haben, besonders hervorheben.

Doppelt, auch durch die stellung unterstützt, zeigt sich Fm. 3 die betonung des bedingenden satzes: ef föður ne áttað, af hverju vartu undri alinn?

Gerechtfertigt ist ef mit negation auch Háv. 121 (122) sorg etr hjarta, ef þú segja ne náir einhverjum allan hug; bei nema náir würde es ja heiszen 'die sorge zehrt am herzen, sie

tut es aber nicht, wenn du jemanden deine gedanken mitteilen kannst'. Ferner al þú þó dóttur, ef þu getrat son. Sig. II, 11 (10). Zwar soll hier nicht der bedingende vor dem bedingten hervorgehoben werden, aber die bedingung gehört unmittelbar zum positiven bedingten, bei nema (al þú dóttur at) getir würde sie zum negativen gehörig erscheinen.

In zwei fällen liegt der grund auch mit im bau des bedingten satzes: ifi er mér á, at ek væra enn kominn, ef ek Gunnlaðar ne nytak. Háv. 108. Abgesehen davon, dasz der beistand der Gunnlöd wieder das hauptsächlichste im gedanken der periode ist, könnte nach 'ifi er mér á' ein negativer bedingter satz gar nicht stehn, und den würde doch nema erfordern. Aehnlich: ræsis rekka er þú vildir (indic.) Rán gefa, ef þér kœmit í þverst þvari. H. Hj. 18. nema wäre nur möglich nach mundir (conj.) gefa, und dem steht vildir g. zwar in der bedeutung aber nicht in der form gleich, und letztere ist maszgebend auch für den formalen ausdruck des bedingenden satzes.

Aeuszere veranlassung wirkt in: þá væri þér hefnt, Helga dauða, ef þú værir vargr . ., hefðir eigi mat nema á hræum spryngir. H. H. II, 33 (31). margr þá fróðr þikkiz, ef hann freginn erat ok nái þurfjallr þruma. Háv. 30 (29). Pos. und neg. satz stehen da nebeneinander, und da für beide eine einleitende conjunction möglich war, wurde diese ausdrucksweise, der nach kürze strebenden eddasprache entsprechend, gewält. In der ersten stelle folgt sogar noch ein nema, ein weiterer grund für die wal von ef eigi im ersten satze.

Betrachten wir nun danach die zweifelhafte stelle Háv. 66: hér ok hvar mundi mér heim of boðit, ef þyrptak at málungi mat. Nach dem unterschiede, wie er sich oben zwischen ef mit neg. und nema herausstellte, sollte man hier letzteres erwarten, denn der fortschritt des gedankens berüht da auf dem bedingten satze. Also dasz ef mit negation überhaupt steht, musz als abweichung von der regel gelten. Dazu kommt noch, dasz bei der deutung málun-gi diese negationspartikel nicht an das betonte wort des satzes gehängt erscheint, wie es gewönlich der fall ist, wenn sie an nomina tritt. Das zu

betonende wort ist aber nach dem ganzen zusammenhang m a t. Ob nicht da ein versehen des abschreibers (s. Bugges einleit. XVIII) vorliegt, der in mechanischer ausführung seiner arbeit mit dem bedingten satze mundi-boðit schon gleich die gewönliche conditionale conjunction ef mit schrieb, ohne den folgenden satz zu kennen? In der vorlage stand nema, aber um nicht zu radieren half sich der schreiber durch ansetzen eines -gi, das freilich an die unrechte stelle kam? Vielleicht war aber auch hier (wie Háv. 30) die rücksicht auf kürze des ausdrucks maszgebend, da ein negat. und pos. satz neben einander stehn.

at.

Während wir für e f und den zweiten teil von n e m a aus guten gründen nominalen ursprung aufstellen muszten, bleibt für a t der pronominale gesichert; jenes waren unechte, dieses ist eine echte conjunction. Fraglich bleibt nur, welchem pronominalstamme es zuzuweisen sei. Der umstand, dasz es neben seiner conjunctionalen function auch die relative, die sonst e r eigen ist, mit verwaltet, veranlaszt uns im gebiete des nordischen von dieser bedeutung auszugehn, denn wo eine partikel relativum und conjunction zugleich ist, musz die erstere function als ursprünglichere gelten; dann allerdings ist zu fragen, aus welchem pronominalstamme hat sich das relativum entwickelt. Der stamm ja zeigt sich in vollständiger flexion nur noch im skr. zend und griech. als relativ verwandt, in den übrigen sprachen traten in dieser function andere stämme ersetzend ein, und der stamm ja ist in ihnen, nach Windisch relativpron. cp 2. (Curtius, studien II, 217 ff.), teils in vollständiger, teils in unvollständiger declination nur einfaches pronomen der 3. person. Das jedoch im ganzen umfange annehmen zu können, hindern got. ei und altn. er, und ich will gleich hinzufügen at. In jenem sah Grimm (gr. III, 14. 163) eine instrumentalform vom geschlechtigen pronomen is (wie hvê, þê von hvas, þas), Bopp, vgl. gramm. § 383 und L. Meyer, got. sprache

§ 170 stellen die partikel zum relativstamme ja, und zwar soll es nach letzterem der verkürzte accus. des neutrums sein (ei—ji—ja—jat), nach Scherer, z. g. d. d. spr. 383 vielleicht der ablativ. Welche casusform eigentlich in dem ei stecke, wird sich bei dem in seiner bildung allein stehenden worte nur schwer entscheiden lassen, die zugehörigkeit zum erweiterten stamme ja musz ihm aber gesichert bleiben, ebenso dem ahd. angehängten -î, dessen relative function freilich von Scherer a. a. o. 384 f. angefochten wird. Mit ihm ist nun nord. er seit dem anfange der neuen sprachwissenschaft in vergleich gezogen worden. Grimm (gr. III, 22. 164) wollte darin, wie er ei als casusform von is nahm, den einzigen nord. überrest dieses got. pron. erkennen und zwar in genetivischer form. Diesen casus, natürlich aber vom stamme ja, vermutet auch Scherer s. 383, da es somit am ersten dem ablativischen got. ei entspreche. Bedenklich bleibt dabei aber, dasz es doch genetiv des masc. oder neutrums sein müszte und dessen flexivisches s nie in r über geht.

Der vollständigkeit wegen sei noch erwähnt, dasz Diefenbach (wörterb. d. goth spr. I, 90) er mit aphär. þ gleich hd. der nehmen will, Holmboe (om pron. rel. 4 f.) als nominativform des relativen (?) stammes ja, dagegen das got. ei, ahd. î als suffixlose unveränderte form desselben.

Gehen wir auf die ältesten formen der runeninschriften zurück, so finden wir (Dieterich, runensprachschatz 204) neben er noch ir, is, jar (jas?), ar, as.

Davon stellt sich er unzweifelhaft als jüngste form dar, as nach vocal und conson. als relat. älteste, denn der rotacismus, der im nord. so durchgreifend wie früh eintrat, hat noch nicht gewirkt. Bald trat aber vermöge dieser eigenheit ar ein, durch den vocal immer noch als sehr alt bezeugt. Jas ist zweifelhaft belegt (s. Munch, kortf. fremstilling 38 anm.), aber da war es sicher nach dem vorhandensein von is; zu beurteilen aber ist es wie jar, in dem ich nichts weiter sehen kann als eine übergangsstufe zu ir, nicht etwa die erste brechung von ir auf dem wege zu er. Der lautliche zwischen-

raum zwischen a und i ist zu grosz, als dasz man ihn sich ohne mittelstufen übersprungen denken könnte.

Das musz natürlich auch fürs nordische gelten, und hier war auszerdem mehr als sonstwo der folgende consonant von einflusz auf diesen übergang. Er ist wol in der weise vorgegangen, dasz zunächst vor das ursprüngliche a ein irrationaler laut antrat, der sich in der folge zu i gestaltete. Das a, welches man sich anfangs noch allein den ton tragend denken musz, verlor mit der zeit mehr und mehr lautgehalt und in folge dessen auch ton an i, bis diesz für die schrift noch allein blieb, und a ganz schwand. Deshalb ist aber das so entstandene i für die aussprache dem urspr. noch nicht gleichzusetzen, es hatte gewisz noch etwas vom a an sich, das sich durch eine nach e zuneigende aussprache geltend machte; man musz sich ias is es einerseits und iar ir er anderseits zu einer gewissen zeit wenig verschieden gesprochen denken, vielleicht mit etwas landschaftlicher färbung. Dasz aber der graph. ausdruck auch i war, liegt an der beschaffenheit des runenalphabets, das entstanden zur zeit, wo die sprache noch kein e hatte, keinen buchstaben dafür mitbringen konnte und mit dem eintreten des lautes nicht gleich auch ein zeichen dafür schuf. Man griff zum nächstliegenden, zum i, wo man nicht das ältre, wenn auch nicht mehr ganz dem laute entsprechende, beibehielt. Mehr halt und klang hatte aber der a-zusatz im geschwächten i vor r u. l, d. h. vor gutturalen dauerlauten, die ein vocalisches, nach a neigendes element schon in sich hatten. Daher die erscheinung, dasz auch in der altn. literatursprache noch in einigen wörtern, die an stelle des geschwächten i gebrochenes e haben sollten, vor jenen consonanten ia sich erhalten hat, dessen a den ton, wenn nicht immer gehabt, doch später wieder gewonnen hat; ein reines i aber ist da nie gesprochen worden. Noch ausgedehnter tritt das in den runeninschriften zu tage.

In der weise sind wol die oben aufgeführten formen von as—er zu beurteilen. Die formen mit altem s sind aber nicht ausgestorben, ob dasselbe nach der vocalischen schwächung

nur local beschränkt blieb, oder durch welche einflüsse es sonst gehalten wurde, läszt sich bei den geringen belegen der selbständigen gestalt nicht ersehn (eine vermutung weiter unten), in codices ist es nach verlust des vocals an andere pronominalformen angewachsen. So würden wir etwa folgende entwickelungsreihe bekommen:

(jas), as, ^{i}as, i^{a}s, is, es
ar, ^{i}ar, i^{a}r, ir, er.

Die älteste form as aber ist durch die einfache altn. lautregel, das alte spirans im anlaut abfällt, hervorgegangen aus jas, wie man es fürs urgerm. annehmen musz, und wie es in den entsprechenden slav. formen vorliegt. So äuszerlich der ältesten indogerm. form völlig gleich, hat es gleich den sprachen, wo das rel. aus dem ja-stamme vollst. decliniert ist, auf dem wege zum relativum auch noch einen rest seiner ursprünglich demonstrativen bedeutung gewahrt, die noch im slavischen ausschlieszliche geltung hat. Dieser rest kann damals aber nur noch rein anaphorisch gewesen sein, denn allein dafür sind in den töchtersprachen belege da. Der stamm ja bildet mit dem einfachen i im got. die declination des geschlecht. pron. der 3. pers. (vgl. Windisch, relativpr. cp. II). Ebenso rein anaphorisch finden sich die reste verwant im got. þatain ei, ak ei, und mit warscheinlichkeit wenigstens im ahd. daȥî darî (Scherer, z. gesch. d. d. spr. 384 f.), und ich füge hinzu im altnord. er in einer anzal eddastellen, wo es Egilss. (lex. poet. 138^{b}) 'particula expletiva', Vigfusson (icel.-engl. dict. 132a) 'fast überflüssig enclitisch' nennen. Es sind diese stellen: Háv. 94 B. Grimn. 50 B. Alv. 7. Hrbl. 25. H. Hj. 16. 18. 22. Fjölv. 50 (51). Sol. 49. 50. 51. Beispielsweise sei Háv. 94 angeführt: eyvitar firna er maðr annan scal þess er um margan gengr guma. Es dient da er lediglich dazu den vorausgenommnen begriff, der durch seine stellung gewissermaszen auszer dem satze steht, zu vertreten. Der versuch Nygaards (eddaspr. syntax I, 98) diesz er teils als eigentliches relativum, teils als rel. conjunction des grundes und der zeit, dem nur der betonte teil des satzes vorausgenommen sei, zu erklären, könnte

nur geltung haben in ermangelung einer bessern deutung; in einigen fällen ist er sehr gezwungen. Wenn aber er, wie ich sicher glaube, im altn. wirklich noch die beiden functionen verwaltete, von denen die eine quelle der andern ist, dann ist auch innerlich die zugehörigkeit der partikel zum indogerm. pronominalstamme ja erwiesen. Hier galt es nur vorzubringen, was zur aufklärung der form dienen konnte, auf die bedeutung und deren entwickelung werde ich später zurückkommen.

Wie verhält sich nun at zu er? Zuerst gilts da zu fragen, was sich in die eine partikelform im laufe der sprachentwickelung für worte gekleidet haben. Egilsson behandelt sie als präp. (24[a]), adverb (26[a]), conjunction, relativ ((26[b]), nota infin., negation, part. redundans (27[a]). Von vornherein wird man 1) adv. und präp. 2) relat. conj. und part. red. zusammenstellen, 3) die nota inf. 4) die neg. für etwas besonderes halten. Man wird jetzt nicht mehr versuchen (wie Grimm gr. III, 164) sie alle in verbindung zu bringen (nur fragweise stellt er die conj. als durch aphäresis des þ aus dem demonstrat. þat auf). Adv. und präp. ist nun ohne zweifel mit got. at, ahd. aȥ, ags. ät etc. ein und dasselbe wort, also auch mit lat. ad auf skr. ádhi zurückzuführen (Diefenbach I, 77; Bopp vergl. gr. § 997; Leo Meyer got. spr. 108. 351). Die runische form ati (Liljegr. 329) scheint sogar den alten auslaut treu bewahrt zu haben, da die betreffende inschrift auch sonst keine fehler bietet. Ebendaher wird meist auch, und wol mit recht, die sog. nota inf. gestellt, und doch zugleich auch auch zu got. du, alts. ags. te, ahd. za, zi. Danach wäre aber neben jenem ádhi auch adha und ada zu erwarten (Scherer 304) und auch dem entspricht eine runische form der präp., Liljegr. 44 steht ata. Die negation vermutete Grimm (III, 718) aus vátt, vætt (vaihts, wiht, nhd. dial. et) hervorgegangen; Lyngby (vgl. Nygaard II, 55 anm.) sieht in a got. aiv, in at got. aiv vaiht, jedoch bestreitet das Bugge, da es trotz des enclit. wortes eine zu starke erleichterung des lautstoffes sei. Am meisten hat Grimms erklärung da immer noch für sich. Für den abfall des t bietet die präp. in der runischen form a (Liljegr. 221. 341. 904) eine

analogie. Aber merkwürdig ist, dasz die negation, die in der Edda die bei weitem häufigste ist, auf runeninschriften sich nicht findet.

Es bleibt noch das unter 2 zusammengestellte, rel. conj. und part. red. Die letztere kann man getrost streichen, denn sie hat keine selbständige bedeutung, sondern ist die conj. (worunter Vigfusson sie auch stellt), die ähnlich wie unser dasz im volksmunde sich überflüssiger weise eingeschlichen hat. Das relat. (und conj.) hat zuerst Holmboe a. a. o. 8 als neutrum des alten relativstammes mit abgeworfnem j erklärt und die sonst angenommene identität mit þat mittels aphäresis des þ (Grimm II, 164 anm., Lund 206, Vigfusson 28[b]. 29[a]) mit dem triftigen grunde zurückgewiesen, dasz at im nord. keine spur demonstrativer bedeutung zeige, wie die aus dem stamme þa hervorgegangnen relativa der andern germ. sprachen. Dazu ist der verlust eines þ im anlaute im nord. gar nicht nachgewiesen, die gewönlich angezognen beispiele ér und it aus þér und þit treffen nicht zu, denn jene formen sind durch den stabreim früher bezeugt, als die von þú gebildeten þér und þit (vgl. Vigfusson zu ér). Wol aber ist der abfall des alten j bis auf eine einzige ausnahme gesetz, aus jat muszte at werden, gerade wie as aus jas geworden ist, und mag man es als nom. oder acc. auffassen, es würde sich vollständig mit got. ei decken, wenn man Leo Meyers erklärung dieser form annimmt (s. s. 39.); e r könnte zunächst nur als nom. aufgefaszt werden wegen des r für s, aber möglich ist auch, dasz sich zwei casus darin verstecken, auch der genetiv. Dieser ist vielleicht in den noch spät auftretenden formen mit s repräsentiert, und der nom., der sich früh dem rotacismus unterwarf, hat entweder schon anfänglich den häufigern gebrauch für sich gehabt oder aber die ihm zur seite stehende genetivform allmälich verdrängt.

Für den gebrauch beider partikeln läszt sich die regel aufstellen, dasz e r adjectivische, a t substantivische relativsätze einleitet, jenes also mehr die function eines pronomens gewahrt hat, das zweite vorwiegend conjunction geworden ist. Nach den

resultaten der vorausgehenden untersuchung über den ursprung der beiden partikeln schon läszt sich vermuten, dasz dieser unterschied sich erst im lauf der zeit entwickelt hat und die vielfache vermischung beider, wie sie sowol in der poesie als auch ganz besonders in der ältern prosa auftritt, nur als rest ursprünglichen gebrauchs aufzufassen ist. Immerhin kann ja der keim der spätern trennung schon im urgerm. zu suchen sein, die neutralform war eher geeignet, die abstractere function der spätern at zu verwalten. Auszerhalb des nord. findet sich at noch im altengl. als relativpart. und conj. (s. Vigfusson 28[b]), wol eingeführt durch die Normannen, und nur als conj. auch im schott. (s. daselbst), das ja auch sonst viel nord. einflusz erfahren hat. Ich werde nun den gebrauch von at in der weise darzulegen suchen, wie er sich warscheinlich geschichtlich entwickelt hat. Ein rest der ältern lediglich anaphorischen bedeutung, wie sie er (s. s. 42) nach meiner ansicht noch aufwies, hat sich hier nicht erhalten.

1) at leitet sätze ein zur umschreibung eines adjectivs (eigentliche relativs., ein demonstrativischer begriff geht stets voraus; ebenso im altengl. bei gleichem gebrauche). Die eddischen belege bringt Nygaard a. a. o. I, 89, doch ist Am. 101 (99) zu streichen, er steht in der hs., at ist vermutung Nygaards. Dafür ist aber Vfþr. 36 wol hvađan vindr um kemr, sá at ferr vág yfir? zu lesen, wo R sva at (S[a], s. Bugges einleitg XIII), A sa ær bietet. Z. b. ek veit einn at aldri deyr. Háv. 77 (76), die andern stellen sind Oddr. 27. Lokas. 45. Am. 72 (68). Ungleich häufiger ist dieses at in der prosa, vgl. Vigfusson 29[a]. Auf runeninschriften begegnet es eigner weise aber gar nicht, ebensowenig die conjunction; an den stellen die Dieterich, runensprachschatz 252, dafür citiert, ist at die praep. und Liljegrén 1971 kann v:ti alles andere eher bedeuten als die conjunction.

2) zur umschreibung eines substantivs:

a) des subjects, ein demonstr. geht in der regel voraus: þat varđ þinni konu, at hon átti mög vit mér. Lok. 40.

b) des objects, ein demonstr. kann stehn oder nicht: þá

þat finnr, at hann á formælendr fá. Háv. 25 (21). — segðu Hemingi, at Helgi man .. H. H. II, 1.

3) der satz mit at umschreibt eine adverb. bestimmung, deren art durch einen demonstrativen ausdruck entweder schon im hauptsatze oder unmittelbar vor at angedeutet ist.

[a) der satz mit at enthält eine temporale bestimmung, ein demonstrativ geht immer voraus: þá at ek lýsta Njal. 233 (s. Vigf. s. v. at conj. IV, 1), in der Edda unbelegt].

b) eine modale best., demonstr. svá: slá hon svá kunni, at snótir grétu. Am. 66 (62).

c) eine finale best., eine hinweisende partikel fehlt oder es steht svá, wenn ein modalsatz durch den conjunctiven modus in einen finalen verwandelt wird: líðs þíns væra ek þá þurfi, at ek hélda mey. Hrbl. 32. — mælir þú svá, at mér skyldi verst þikkja. Hrbl. 49.

d) eine causale best., demonst. því oder af því: sjaldan verðr víti vörum, þvíat óbrigðra vin fær maðr aldregi en ... Háv. 6. — hlæra þú af því, at þér góðs viti. Sig. III, 31.

e) eine concessive best., der nebensatz gibt den grund, der eigentlich gegen die aussage des hauptsatzes spricht und trotz welchem diese gilt. Als demonstr. steht þó mitten im hauptsatze (þkv. 4), oder mit at verbunden fast regelmäszig (þóat Sig. I, 42, þótt H. H. II, 4), oder an beiden stellen zugleich (þkv. 4). Es ist das got. þauh, mithin formal vom einfachen þá nur eine verstärkung, aber mit differenzierter bedeutung. Die beim einfachen þó verlorene spirans macht sich in þótt durch angleichung wieder geltend, bei þót (z. b. Háv. 24. 34. 61 Skirn. 22. Guðr. II, 39. H. H. I, 45) könnte man an zusammenziehung aus þau at denken, doch vgl. Bugges einl. XIII. Die bedeutung ist zunächst 'dennoch dasz, trotzdem dasz', und je nachdem der grund der wirklichkeit oder der vorstellung entnommen wird, sollte man indicativ oder conjunctiv erwarten. Gleichwol steht in der Edda überall der letztere modus, nur in den sagas kommt öfter bei wirklichem grunde der indic. vor (s. Lund 336). Aber merkwürdig ist, dasz diesz nur nach der durchsich-

tigern gestalt der form þóat bezeugt ist, und dasz wo die eddastellen wider erwarten den conj. zeigen, þótt (þót) vorher geht, vgl. Grimn. 1. Lok. 62. Hrbl. 9. 12. Skirn. 22. Hyndl. 49 (heitir die hs. mit abbrev., die nur für ir oder er verwant wird). H. Hj. 10. H. H. II, 41. 46 (39. 44). Am. 51. 92 (51. 90). 97. Fm. 8. Helr. 3. Guðr. I, 12. II, 39 (38). Vkv. 33 (31)[1]. Háv. 162 (163, mit ausgel. at). Ueberall ist da die begründung der wirklichkeit entnommen und der modus scheint von der conjunction, die gewönlich vom conjunctiv gefolgt war, attrahiert zu sein. Weitaus in den meisten fällen ist der grund nur ein vorgestellter, nicht wirklicher, der conjunctiv nach þótt also fast in der regel berechtigt. Diese sätze sind ihrer natur nach ganz denen gleich, bei denen nach nema der ausfall des at angenommen wurde. Diesz geschieht nach þó allerdings selten und nur in späterer zeit (Sgdr. 35 ist nur in papierhs. überlief.); die ursache liegt eben in dem engen verwachsen mit dem demonstrativ. Denn wie bei nema der nur vorgestellte grund den conjunctiv nötig machte, so auch hier, und in beiden fällen führte diesz zur condit. auffassung; das verhältnis der bedingung wird ja durch das verhältnis eines möglichen grundes ausgedrückt. Bisweilen enthält aber der nebensatz mit þótt auszer seiner causalen bedeutung auch noch, aber mit at allein, eine andere beziehung zum hauptsatze:

α) das object (s. u. at 2, b):

hitki hann fiðr, þótt þeir um hann fár lesi (= h. h. f., at þeir ... lesa, þótt ... lesi). Háv. 24 (23). — veita maðr hinn, er vetki veit, þótt hann mæli til mart = dasz er zu viel spricht,

---

1) Diese längste strophe des liedes ist stark interpoliert: né br. — verðir ist eingeschoben, um mit bruði den ausdruck kván V. zu berichtigen. Wäre dann das folgende in ordnung, so würde Völ. von sich im plur. maj. reden, unerhört in den eddaliedern. Nimmt man kunnið als als 2. p. pl., so deutet das i auf spätere zeit, dasselbe ist der fall, wenn es als adj. aufgefaszt und das rel. er ergänzt wird (Nygaard I, 93). Ursprünglich ist wol nur: at þú kv. kv. Völ., þótt vér (wir beide) jód eigim i. h.

auch wenn er es tut. Háv. 27 (26). — veita görla sá er ... glissir, þótt með grömum glami. Háv. 31 (30). — bregðu eigi mér, þótt ek væra í víkingu. Helr. 3.

β) das subject (s. u. at 2, a):
þótt þvær geitr eigi, þat er þó betr en bœn = wenn er auch nur wzei ziegen hat, so ists doch besser als betteln, dasz er die hat. Háv. 36 (35). — hvat er mik at því, þótt mær sé fœdd at H.? Sig. I, 28. — þat er válitit, þótt sér varðir vers fái ... Lok. 33.

γ) einen reinen causalsatz in anderem verhältnis stehend, (at = því at, s. 3, d):
at augabragði skala maðr annan hafa, þótt til kynnis komi. Man soll keinen verspotten, deshalb weil er gastfreundschaft in anspruch nimmt, auch wenn er es tut. Háv. 30 (29). — Bemerkenswert ist, dasz die meisten belege aus dem Hávamál sind.

Um aber zur bessern übersicht und beurteilung die sämtlichen mit þótt eingeleiteten sätze beisammen zu haben, mögen hier gleich die den möglichen grund und in logischer gedankenentwickelung die bedingung bezeichnenden sätze mit aufgeführt werden:
elli gefr engi frið, þótt geirar gefi. Háv. 16 (15). — afhvarf mikit er til ills vinar, þótt á brautu búi. Háv. 34 (33). — til góds vinar liggja gagnvegir, þótt hann sé firr farinn. ib. — bú er betra, þótt litit sé. ib. 38. 37 (35. 36). — skammisk engi maðr, þótt hann hafit góðan (hest). ib. 61 (60). — þveginn .. ríði maðr .., þótt hann sét væddr til vel. ib. — erat maðr alls vesall, þótt hann sé illa heill. ib. 69 (68). — sonr er betri, þótt sé síð of alinn. ib. 72 (71). — bróðurbana sínum trúi engi maðr (str. 87), þótt á brautu mœti. ib. 89 (88). — munat hann falla, þótt hann í folk komi. ib. 158 (157). — kvaðat mann ramman, þótt róa kynni. Hým. 28. — hygg ek at öll viti orlög Frigg, þótt hon sjalfgi segi. Lok. 29. — þó munda ek gefa þér, þótt er gulli væri ok þó selja, at væri or silfri. þkv. 4. — síð mundu ráða, þóttu hug gjaldir. H. Hj. 6. — væri ykkr sœmra gunni at heyja en sé orðum at bregðask, þótt hringbrotar heiptir deili. H. H. I, 45 (44). —

þér er sœmra g. at h. en ónytum orðum at deila, þótt hildingar heiptir deili. H. H. II, 23 (21). — skríðiat þat skip, þótt óskabyrr eptir leggisk, rennia sá marr.., þótt forðask eigir. ib. 32 (30). — skal engi maðr angrljóð kveða, þótt mér á brjosti benjar líti. ib. 46 (44). — munka ek flœja, þótt mér feigan vitir. Sgrdr. 21. — síðr þú hefnir, þótt þeir sakar göri ib. 22. — ganga er betra en gista sé, þótt þik nótt um nemi. ib. 26. — þóttu fagrar brúðir sér, sifja silfr láta ráða. ib. 28. — þótt með seggjum fari, öldrmál til öfug skalattu deila. ib. 29. — úlfr er í ungum syni, þó hann sé gulli gladdr. ib. 35. — skalattu leyna, þótt ljótt sé eða mein görisk. Sig. I, 22. — nú vill víst vita, þótt viltki sé. ib. 26. — mun Gunnarr eiga kván, þóat hafi hjá mér sofit. ib. 42 (43). — fá mun systir, þótt föður missi, hefna.ib. II, 10. — ríðra þeim síðan, þótt sjau alir, slíkr at þingi. ib. III, 27. — muna yðvart far alt í sundi, þótt ek hafa öndu látið. ib. 53 (51). — óumk ek aldregi, þótt vér ógn fregnim. Am. 13. — höfum tírar fengið, þótt skylim nú eða í gær deyja. Hmdm. 30 (31). — engi skyli höggva því hvössu sverði, þóat bana bróður finni. Grott. 6.

f) eine rein instrumentale best., der instrum. dativ dient im altn. bei compar. und superl. ausdrücken, um das mittel anzugeben, wodurch die höhere und höchste eigenschaft erzielt wird. Die umschreibung dieses instr. dativs geschieht wieder durch causalsatz mit at, und soll das mittel nur als mögliches hingestellt werden, so steht natürlich auch der umschreibende satz im conjunctiv. Ein demonstrat. vertreter der umschreibung steht im hauptsatze meist nicht, nur im ersten der folgenden eddabelege:

því er öldr bazt, at aptr of heimtir hverr sitt geð gumi. Háv. 14 (13). — heipt at meiri verðr hölda sonum, at þann hjalm hafi. Fm. 19. — hveim verðr hölda hefnd léttari, at sonr lifi. Sig. III, 12. — þess áttu græti at fleiri, at hjarta mitt hrafnar slíti. Guðr. II, 10; ich kann von Nygaards (I, 36) zwei erklärungen nur die erste gelten lassen, wonach þess gen. des objects zu græti ist, gefragt wird nicht 'um wieviel mehr' sondern 'worüber'. — betr hefðir þú, at þú í brynju fœrir. Akv.

16. — snótum öllum sorg at minni (sc. væri), at þetta tregrof um talið væri. Ghv. 21.

Auch hier haben wir in zwei fällen den satz zugleich als substantivs. aufzufassen (vgl. þótt 2):
þat er bazt, at hann þegi. Háv. 26. — hitt mundi œðra jörlum þikkja, at við menn mæltir ok mik sæir. Guðr. III, 1.

NB. Im Am. 63 (59): feginn lézk þó Hjalli, at hann fjör þægi ist þó und at nicht in verbindung zu bringen, der satz mit at ist nicht der grund, der gegen das fröhlichsein H. eigentlich vorhanden wäre; þó hat hier die bedeutung certe, profecto, s. Egils. þó 2. Diese ganz äuszere nähe von þó hat dem bedingungssatze, d. h. dem möglichen grunde, hier auch die allgemeinere conjunction der begründenden verschafft, während doch das beschränktere ef nur 2 zeilen voraus dieselbe function hat.

Aus der causalen bedeutung der mit at eingeleiteten sätze entwickelte sich die conditionale, denn letztere ist ja überhaupt ein teil der erstern; causalsätze, die einen gedanken lediglich der vorstellung (möglichkeit, unwirklichkeit) entnehmen, sind hypothetisch hingestellt.

Zum schlusz müssen wir noch einmal auf er zurückkommen. Oben war bereits darauf hingewiesen, dasz er über seine function als relat. tempor. conj. in das gebiet von at hinübergreift. So leitet es nicht allein substant. relativsätze ein (Nyg. 1, 89), auch causale adverbialsätze erscheinen mit er anstatt því at. Bei indicativischem modus läszt sich freilich nicht immer entscheiden, ob temporale oder causale sätze vorliegen, unzweifelhaft nur sind letzterer art die von Nygaard I, 95 aufgeführten. Und da er vermöge seiner stammeseinheit mit at einmal soweit schritt, ist auch zu erwarten, dasz es bedingende sätze einleitete. Aber auch hier ist es bei indicativischem nebensatze vielfach nur sache der auffassung, ob man er als temporale oder conditionale partikel gelten lassen will, es ist wie mit unserm 'wenn'; ich werde drum ind. sätze mit er gar nicht mit in dem folgenden teile aufführen. Sicher conditionale partikel ist es nur Sig. III, 71 (68) munda ek fleira (sc. segja),

er mér meir mjötudr málrúm gæfi (in der Völs. ef), der bedingte hauptsatz fordert einen bedingenden nebensatz.

II.

Die conditionalsätze.

A. Verhältnis der glieder der periode nach ihrer zal.

In der regel kommt natürlich auf jeden bedingten ein bedingender und umgekehrt, aber eben so gut kann das verhältnis auch ungleich sein.

1) ein glied der periode enthält mehrere sätze.

a) der bedingte teil. *α*) die coordinierten sätze folgen dem bedingenden: ef inni ættak Baldri líkan bur, út þú ne kvæmir ok væri ... vegit. Lok. 27. — *β*) gehn voraus: kœmia grotti, né sá inn hardi hallr, né mœli svá mær, ef vissi vit vætr til hennar. Grott. 10. — *γ*) umfassen ihn meist: horskr þœtti mér, ef hafa kynni ástrád, hygdi hann um sik ok hugin gleddi. Fm. 35. — vituma menn in sælli né in mætri mægd, ef vér sonu fœdum lengi, áttum góda œxla knættim. Sig. III, 18. — sæll ek þá þœttumk, ef ek sjá knætta Hamdi ek Sörla, byri munda ek þá binda. Hdm. 21 (22). — mikil munda ætt jötna, ef allir lifdi, vætr mundi manna. Hrbl. 23.

Als unterschied von *α* und *β* einerseits und *γ* anderseits ergibt sich also, dasz dort die beiden bedingten sätze auch coordinierte gedanken enthalten, hier aber subordinierte, der zweite ist erklärung oder weitere ausführung des ersten.

b) der bedingende teil der periode enthält mehrere sätze die *α*) dem bedingten folgen: sitka ek svá sæl, né ek una lífi nema ljóma bregdi, renni .. Vígblær, knega ek grami fagna. H. H. II, 36 (34), hier asynd.; mit ek verbunden Sig. III, 11. Gudr. III, 1 (at); mit eda Háv. 112 (113). H. H. I, 19. Sig. III, 61 (59). Sig. I, 22 (at). — *β*) ihn einschlieszen: ef þú þjóta heyrir úlf, heilla audit verdr þér ..., ef þú sér þá fyrri fara. Sig. II, 22; ebenso Lok. 4. 5. Der zweite bedingte satz erklärt oder ergänzt den gedanken des ersten. — *γ*) im vor-

aus gehn: ef þú ert út um kominn ok ert á braut búinn, tvá þú lítr hali. Sig. II, 21.

2) ein glied der periode fehlt und ist zu ergänzen aus vorausgegangnen oder noch folgenden gedanken.

a) der bedingte gedanke fehlt: ef vélar vit görvum til ('þiggjum þann lögvelli' ist zu ergänzen aus der vorausgegangenen frage 'veiztu ef þiggjum þ. l.?') Hým. 6. Bei ef þik vita lystir H. H. II, 8 (7). Helr. 2. 5. 6 ist mun ek þér segja zur ergänzung der schematisch vollständigen periode nötig.

b) es steht formell nur ein bedingter satz, der jedoch brachylogisch die ganze periode vertritt. Der fehlende satzbegriff wird in anderer weise ausgedrückt, und er kann dem sinne nach sowol bedingung als bedingtes sein; das verb des brachylogischen satzes steht immer im conditionalis.

α) ein einzelner satzteil steht an stelle der bedingung: væri ykr sœmra gunni at heyja (= væri y. s. ef þér gunni hæðit). H. H. I, 45 (44). betr sœmði þér borða at rekja. Helr. 1. væri sœmra fyrr (= v. s., ef fyrr kvæmi). Sig. I, 5. knættim samhyggjendr systur hefna (= kn. syst. h., ef samh. værim). Ghv. 5. — vel mættim tveir truask (= vel hefði vit, ef vit trýðisk). Skirn. 5. — heldr mætti þér ríða (= heldr hefði þér, ef þér riðit). Rgsþ. 47 (44).

Wol zu beachten ist da fast überall der compar. begriff im bedingten satze, vgl. unser 'du hättest das besser unterlassen'. Hierher gehört auch: mæltira þat mál er mik meir tregi. Vkv. 37 (35), aber mit dem unterschiede, dasz das conditionale verb eigentlich dem bedingenden satze angehört, es ist gleich 'kein anderes wort würde mich tiefer verletzen' = wenn du ein anderes w. sprächst, würde es mich nicht tiefer verletzen. — þeirra för þörfgi væri Sig. III, 35 steht brachyl. = betr væri, ef ne hefðit farinn.

β) die fehlende bedingung liegt in vorausgegangnen gedanken (vgl. im deutschen Götz v. Berl. II, 1: wie sehr wünscht ich die verwaltung meiner güter ... nicht ... so versäumt zu haben! du könntest gleich die meine sein): séka ek síðan svása brœðr: sverði mundi Högni slíks harms reka. Guðr. III, 8. vili

mér enn væri at vega þik sjalfan, durch die betonung des vili wird die fehlende bedingung 'wenn ich nur könnte' angedeutet Am. 86 (83).

B. Stellung der glieder.

Nach der regel, dasz der abhängige dem regierenden satze folge, steht auch in den meisten fällen der bedingende dem bedingten nach. Doch sind hier mehr als sonstwo ausnahmen zu verzeichnen. Es wird das leicht erklärlich, wenn man das eigentliche verhältnis der beiden glieder einer bedingungsperiode ins auge faszt, die aussage des nebensatzes bildet ja die logische grundlage für den gedanken des hauptsatzes, ist die ursache zur wirkung. Demnach sollte man die stellung des bedingenden vor dem bedingten für ursprünglicher halten, da sie von einer objectivern anschauung zeugt. Aber einmal sind eine anzal von conditionalperioden, nämlich die mit at und nema, zunächst nicht als solche gefühlt, und darum auch nicht deren logischem verhältnisse entsprechend gestellt worden, dann stehn doch auch die conditionalperioden mit ef selten auszer zusammenhang mit andern sätzen, sie bilden vielmehr meist nur ein glied in einer zusammenhängenden gedankenkette und da ists der bedingte satz, der den gedanken auch äuszerlich weiter führt. Die ausnahmen sind folgende:

a) der bedingungssatz geht dem bedingten voraus,

1) wenn die ganze periode als ein gedanke abhängig ist von einer ihm vorausgegangenen aussage. α) sie bildet deren subject: þat er annat .., ef þú ert út um kominn, tvá þú lítr hali. Sig. II, 21, vgl. auch ib. 22. β) object: þat kann ek þriðja, ef mér verðr þörf mikil hapts við mína heiptmögu, eggjar ek deyfi. Háv. 148. 149—152. 154—159. 161 (149—153. 155—160. 162). — þat ræð ek þér it fjorða, ef býr fordæða vammafull á vegi, ganga er betra. Sigrdr. 26, ebenso 31 und mit þótt 28. 29. — veit ek, ef þú vaxa næðir .., sæi maðr þik reiðan vega. Fm. 7; ebenso Lok. 4. 5. 14. 27. 43. 50 (nach goð ist ein komma zu setzen). 51. Háv. 44. 119 (43. 120).

2) die bedingungsperiode bringt zu einem vorausgegang-

nen gedanken eine erklärende oder beschränkende fortsetzung: hirða þú oss hræða, hafðu þat fram sjaldan, (denn:) ef þú eykr orði, ilt mundu þér lengja. Am. 40 (38). — mörg er góð mær, (aber:) ef görva kannar, hugbrigð við hali. Háv. 102 (101).

3) die periode steht weder in subordinierter noch coordierter verbindung mit vorausgegangnen gedanken, es spricht also kein grund gegen die ursprünglichere und logischere reihenfolge der glieder: ef þú vilt þér góða konu kveðja, fögru skaltu heita. Háv. 130 (131). — ef þú átt annan (sc. vin), fagrt skaltu við þann mæla. Háv. 45 (44), es beginnt damit eine neue strophe, in der ein gedanke für sich besprochen wird.

b) der bedingende ist in den bedingten eingeschlossen, oder besser gesagt, die bedingung schlieszt sich unmittelbar an den teil des bedingten satzes, der derselben infolge der ausdenung seines begriffs am meisten bedarf; zugleich wird eine hervorhebung desselben damit erzielt: gráðugr halr, nema geðs viti, etr sér aldrtrega. Am. 20 (19); ebenso 29. 79. 103 (28. 78. 102). Lok. 41. Sig. II, 10. III, 27. Diesz angewandt auf Sig. II, 19 hver bözt eru, ef berjask skal, heill at sverða svipum, sollte man eru bözt erwarten, und wirklich haben die codd. des Nornag. eru beztar (heillir) s. Bugge z. stelle. In Háv. 116 (117) á fjalli eða firði ef þik fara tíðir, fástu at virði vel gehört das vor ef stehende wol zu beiden sätzen, doch könnte es auch als besonders hervorgehoben zum bedingungssatze allein bezogen sein, wie Lok. 4 einen gleichen fall bietet.

C. Modusverhältnisse der bedingungssätze.

Es bedarf wol keiner besondern hervorhebung mehr, dasz nicht die conjunctionen den modus bestimmen, wie es nach gewissen beliebten ausdrücken der frühern syntax scheinen könnte. Derselbe ist vielmehr nur der ausdruck des inneren verhältnisses in dem ein gedanke zum andern steht, die conjunctionen aber haben das äuszere verhältnis beider anzudeuten, und wie unvollkommen und allgemein sie das tun, zeigt sich deutlich an vieldeutigen, wie z. b. at, er, dasz etc. Zugeben musz man nur, dasz hier und da im verlaufe des sprachlichen lebens

die analogie auf den modus einflusz gewinnt, eine conjunction die in der regel einen satz mit dem conj. einleitet, kann wol auch einmal denselben nach sich ziehen, wo der sinn einen indicativ erfordert, vgl. þótt oben s. 46. Doch sind das nur ausnahmen, und in den bedingungssätzen findet sich derartiges durchaus nicht, und wenn nema und at (þótt) gerade immer mit dem conj. vorkommen, so wissen wir nach dem vorausgegangnen, wie sie dazu gekommen sind.

I. Der indikativ steht in beiden gliedern der periode. Beide gedanken werden auf diese weise als wirklich hingestellt, dem eintreten des bedingenden steht nichts im wege, es kann oder ist schon geschehen, und mit der bedingung steht und fällt das bedingte — nach indic. des bedingenden satzes kann auch der bedingte nur im gleichen modus stehn, wenn dieser nicht durch andern einflusz verändert wird.

a) präsens steht im bedingenden: 1) praes. im bedingten satze: ósnjallr maðr hyggsk munu ey lifa, ef hann við víg varask. Háv. 16 (15); ebenso 17. 20. 35. 41. 55. 63. 68. 79. 89. 102. 121. 148—52. 154—59. 161 (16. 25. 34. 40. 54. 67. 79. 88. 101. 122. 149—53. 155—60. 162). — getið verðr óss slíks, ef vér görva skolum telja vömmin vár. Lok. 22. — svá ek þat af ríst.., ef görask þarfar þess. Skirn. 36. — ratar görliga ráð Sigurðar, ef ek skal mærrar meyjar biðja öðrum. Sig. I, 36. — hver eru bözt, ef berjask skal, heill at sverða svipun? II, 19; ebenso 3. 21. 22. 24. — fár er hvatr er hrörask tekr, ef í barnesku er blauðr. Fm. 6; eb. 11. 36. 37. — hrynja hanum þá á hæl þeygi hlunnblik hallar, ef hánum fylgir ferð mín héðan. Sig. III, 69 (66). — land gef ek enn þér, ef þú vill þiggja. Guðr. II, 33 (32). — alt er vant, ef þú við þegir. Sgdr. 25; ebens. 26. 31. — glœpr er gests kváma, ef í görisk nakkvat. Am. 32 (30); 73 (69). —

In gleicher weise sind die bedingungssätze zu beurteilen wenn im bedingten ein imperativ oder dessen umschreibung durch skulu steht: ef þú vin átt, skaltu við þann blanda: Háv. 44. 45. 103 (43. 44. 102). — á fjalli eða firdi ef þik fara tíðir, fástu at virði vel. Háv. 116. 119. 130 (117. 120. 131).

— hverf þú til hjarðar, ef þú hug trúir. Hým. 17. — láttu þér af höndum hrínga, ef þú öðlask vill ástir mínar. þkv. 29. - segðu til nafns þíns, ef þú vill fara. Hrbl. 8. — gakk þú á land, ef afli treystisk. H. Hj 22. 27. 29. — út gakk þú frá Sevafjöllum, ef þik finna lystir. H. H. II, 42 (40). — segðu mér, ef þú veizt. Sig. I. 6; eb. 8. 24. 30; II, 3. 11. — sigrúnar skaltu kunna, ef þú vilt sigr hafa. Sgrdr. 6; eb. 7. 9—13. — svá skalta láta, ef þú sonu fœðir. Guðr. II, 28. — vaki þú, ef þú hlyða vill söngum. Grott. 18 (17).

Ebenso macht auch die futurische umschreibung im bedingten satz keinen unterschied: njóta mundu, ef þú nemr. Háv. 112—13. 115—17. 119—22. 125—32. 134. 135. 137 (113—114. 16—18. 121. 123. 126. 128—30. 136. 138). — meyjar ástum munu þér verða of varið, ef þú kant at segja alt. Alv. 8. — ef þú inn gengr, hropi ok rógi ef þú eyss á holl regin, á þér munu þau þerra þat. Lok. 4; eb. 5. — mik munu æsir argan kalla, ef ek bindask læt brúðar líni þkv. 17. — orðkringi þín mun þér illa koma, ef ek ræð á vág at vaða. Hrbl. 47; eb. 59 — (þat sverð) er sjalft mun vegask, ef sá er horskr hefir. Skirn. 9. — hof mun ek kjósa, ef hanum Sigrlinn sefr á armi. H. Hj. 4; eb. 6. 21. 22. — auðr mun œrinn, ef ek eflik svá víg með virðum. Sig. I, 12. — hátt munu hlæja H. synir, ef tiggja munar at sœkja hringa. II, 15. — ulfr mun ráða arfi, ef Gunnars missir (s. Bugge z. stelle); birnir (munu) bíta . ., ef G. kemrat. Akv. 11. — stopalt munuð ganga, ef it stundit þangat. Atm. 14; eb. 40. 69. 78. 80 (38. 65. 75. 77).

2) im bedingten satze steht ein praeteritum: ef mik á hjörvi skolu (fut.!) binda goð, fyrstr ok öfstr var ek at fjörlagi. Lok. 50. Genau genommen ists ja unsinn, etwas das schon stattgefunden hat, noch von einer bedingung abhängig zu machen, die in der zukunft sich erst erfüllen soll. Aber einmal ist die futurform des bedingenden satzes nur eine äuszerliche, die worte Skaðis (str. 49) sind nur brachyl. der bedingungssatz selber anstatt dessen object: wenn du sagst ‘mik — goð’, so . .; ebenso ist auch der bedingte nur verkürzt für þá vil ek þér segja at ek var. —

In vielen fällen steht die temporale bedeutung ganz nahe, man vgl. z. b. Háv. 153 (154) hvars hatr vex, wo die ganz gleich gebauten stellen 148—52. 154—59 (143—53. 155—60) ef bieten.

Anm. Bisweilen ist die bedingte aussage nicht unabhängig, sondern steht in einem verhältnisse als satz oder satzteil zu einem vorausgegangenen satze; diesem verhältnis entspricht auch seine construction. α) er ist ein nebensatz mit at: björg ok brim ek veit at brenna skolu, ef hann fellr ífrá. Grimn. 38; eb. Háv. 26 (25). — flýgra hann svá stint, at ek stöđvigak, ef ek hann sjónum of sék. Háv. 150 (151). — ljóđa þessa mun þú lengi vanr vera, þó sé þér gótt, ef þú getr. Háv. 162 (163). — þó ek hins get, ef it Gýmir finnisk, at ykr vega tídi. Skirn. 24. — ef þú vill annars kván vélit þik í trygđ, ef þú trúir. Sgrdr. 7. β) ein acc. c. inf.: mik veiztu verđa vergjarnasta, ef ëk ek međ þér í Jötunheima. þrkv. 13. — úlfi hæra hygg ek þik œpa munu, ef þú hlýtr af hamri högg. Hrbl. 47. — γ) brachyl. nur ein satzglied: illra orđa er mér ón, ef ek geng at mæla viđ mög. Skirn. 2. —

b) praet. im bedingenden s. 1) praet. im bedingten; in beiden sätzen ist da das praet. ausdruck des reinen perfects: ef föđur ne áttađ, af hverju vartu undri alinn. Fm. 3. —

2) praes. im bedingten: mér er harđliga harma leitat, ef hann sær um lék. H. Hj. 38. — mál er hefnd at vinna, ef vér lægra lut lengri bárum. H. H. II, 21 (19). — á sér þat illa, ef höfđut áđr ráđit. Am. 43 (41). — njóttu, ef þú namt. Sgdr. 19. —

3) fut. im bedingten: ef fyrstr ok ofstr vartu at fjörlagi, frá mínum véum ok vöngum skolu þér köld ráđ koma. Lok. 51. — Auch in 2 und 3 ist das praet. ausdruck des perfects.

II. Der conjunctiv im bedingenden satze,

a) ebenso auch im bedingten.

1) das praet. steht in beiden s. Beide aussagen werden als nicht wirklich eintretend oder eingetreten hingestellt, die bedingung ist entweder schon nicht erfüllt, oder man ist überzeugt, dasz das nicht geschehen wird.

α) das praet. in beiden sätzen ist ausdruck des imperf.:

ef fyr útan værak, höfuð þitt bæra ek í hendi mér. Lok. 14; eb. 27. 43. 54. — skylda ek launa kögursveini kanginyrði, ef ek kœmumk (s. Bugge z. st.) yfir sundit. Hrbl. 13; eb. 23. 25. 27. 33. — gneggja myndir þú, ef þú geldr ne værir. H. Hj. 20. — þá væri þér hefnt dauða Sig., ef þú værir vargr. H. H. II, 33 (31). — fullkvæni væri fylkir, ef meintregar mér angraðit. Sig. I, 34; eb. 53. — her ok hvar mundi mér heim of boðit, ef ek þyrptak at málungi mat. Háv. 67 (66). — spakr þœtti mér, ef hann fjörsega æti. Fm. 32 (þœtti wirklich in R, s. Bugge z. st.); eb. 35. — sœmri væri Guðrún, ef henni gæfi góðra rað. Sig. III, 61 (59). — munduð it hefna leita, ef it móð ættið. Ghv. 3. — sæll ek þá þœttumk, ef ek sjá knætta Hamdi ok Sörla. Hmd. 21. 27. 28 (22. 28. 29). — sætir í söðlum, létir norna gráta, at í brynju fœrir. Åkv. 16. — hitt mundi œðra jörlum þikkja, at við menn mæltir ok mik sæir. Guðr. III, 1; eb. Ghv. 21. Brot 8. — þó munda ek gefa þér, þótt or gulli væri ok þó selja at væri or silfri. þkv. 4. — ek munda þér þá trúa, nema þú mér í trygð véltir. Hrbl. 34. — munda ek fleira (segja), er mér mjötuðr málrum gæfi. Sig. III, 71 (68).

β) als vertreter des plusqu. in beiden s.: langt mundir þú nú kominn, ef þú litum (lit [= lið, navis] um f.? vgl. fara sæing Am. 10) fœrir. Hrbl. 50. — liggja létir þú jötun, ef þú sverðs ne nytir. Fm. 29. — hann um ætti, ef hann eiga knætti. Sig. III, 3; eb. 7. H. H. II, 50 (48). —

γ) des plusqu. im bedingenden, des imperf. im bedingten: veit ek, ef vaxa næðir, sæi maðr þik reiðan vega. Fm. 7. — fé réði ormr, nema þu fryðir hugar. 26. — einn mundi Sigurðr öllu ráða, ef hann lengr litlu lífi héldi. Brot 8 (7). —

δ) der bedingte teil besteht in zwei sätzen, das praet. des einen vertritt das plusqu., des andern das imperf.: des bedingenden das plusqu.: kœmia (plusqu.) Grotti . ., né mœli (imp.) svá mær, ef vissi (plqu.) vit vætr til hennar. Grott. 10. —

Anm. Auch hier ist die bedingte aussage bisweilen in einem abhängigkeitsverhältnisse zu andern sätzen, das den modus bestimmt, vgl. I, a, 2 anm.: (ifi er mér á) at ek væra enn kominn, ef ek ne nytak. Háv. 108. —

(væri hefnt) ef þú eigi hefðir mat, nema á hræum spryngir. H. H. II, 33 (31). — hon mun þér unna, sem ek skyldak, ef okr góð um sköp gerði verða. Sig. III, 58 (56). — svá var ávísat, sem undir væri bani ykkar, ef it brálla kvæmið. Am. 12. — ölvi bergja léztu eigi mundu, nema okkr væri báðum borit. Lok. 9. — Véorr kvazk vilja róa, ef jötunn beitur gæfi. Hým. 17. — kvaðat mann ramman nema kalk bryti. 28. — nema ek gefask létak, hvárki lézk höfn um deila. Sig. III, 36 (37). — ulfar þóttumk öllu betri (sc. myndu, oder steht þóttumk für þœttumk? vgl. Bugge z. Hrbl. 13. Fm. 35. Grott. 10 u. a.), ef þeir léti mik lífi týna Guðr. II, 12. — kvaða hann mey myndu œðri, nema mjötuðr spilti. Oddr. 18 (17). — lézk vinna it vergazta, ef hann við rétti. Am. 63 (59). — kvaðat mann ramman, þótt róa kynni. Hým. 28. — feginn lézk þó Hjalli (sc. vera myndu), at hann fjör þægi. Am. 63 (59). — taldi happ hánum, ef hann hefnt ynni. 89 (87). — hét þá Gunnarr (sc. koma myndu), ef Högni vildi. 7.

2) praet. im bedingenden, praesens im bedingten. Das ist nur möglich, wo der modus des letztern durch andern einflusz bestimmt ist als durch die zugehörigkeit zur conditionalperiode: eigi hann jötnar, ef hann at yðr lygi, gálgi görvallan, ef hann á grið hygði. Am. 33 (31); eigi ist opt. conjunctiv und in den praet. lygi, hygði steckt der conj. perfecti, 'wenn er euch belogen haben sollte'. Aehnlich ist zu beurteilen: fanka ek mildan mann, at ei væri þiggja þegit, eða síns fjár svági . ., at leið sé laun ef þægi. Háv. 39 (38); im inhalt sind die gedanken parallel, deshalb sollte man das væri des ersten satzes auch im zweiten erwarten. Zu erklären ist die abweichung wol so, dasz dem dichter aus dem 'fanka' nur noch das allgemeine 'ich kenne keinen' vorschwebte, zu dem das sé in rechter folge steht, þægi steht aber für den conj. perf. Uebrigens ist die stelle ja sonst auch noch mangelhaft.

3) praes. in beiden; da ist der conjunctiv des bedingten satzes

α) ausdruck eines befehls, ermanung, wunsches: árliga verðar skyli maðr opt fá, nema til kynnis komi. Háv. 33 (32).

126 (127), — út þú ne komir, nema þú inn snotrari sér. Vfþr. 6; ebenso H. H. II, 33 (31). — engi skyli höggva því hvössu sverði þó at bana bróður finni. Grott. 6; eb. H. H. II, 32 (30). Háv. 61. 89 (60. 88). Sgrdr. 22.

β) von einem vorausgegangenen satze bestimmt: hygg ek, at öll viti orlög Frigg, þótt hon sjalfgi segi. Lok. 29. — (miklu sœmra) en sé ónytum orðum at bregðask, þótt hringbrotar heiptir deili. H. H. I, 45 (44). — sitka ek svá sæl, at ek una lífi, nema at liði lofðungs ljóma bregði. H.H. II, 36 (34).

b) indicativ im bedingten satze,

1) das präsens in beiden. Der bedeutung nach gehören auch die oben unter a, 3 mit hierher, denn ihr conjunctiv war ja durch äuszern einflusz bestimmt. Die bedingung wird als möglicher weise eintretend hingestellt, und doch wird ihr eintreten als unumgänglich nötig für das bedingte gedacht, der conj. drückt in gelinderer form dasselbe aus wie der indikativ: vega þú gakk, ef þú reiðr sér. Lok. 15. — nálgaztu mik, ef þú megir. Grimn. 53. — því er öldr bazt, at aptr of heimtir hverr sitt geð gumi. Háv. 14 (13). — þat er bazt, at hann þegi. 27 (26). — heipt at meiri verðr hölda sonum at þann hjalm hafi. Fm. 19. — hveim verðr hölda hefnd léttari, at sonr lifi. Sig. III, 12. — þess áttu græti at fleiri, at hjarta mitt hrafnar slíti. Guðr. II, 10. — hitki hann fiðr, þótt þeir um hann fár lesi. Háv. 24 (23); ebenso 16. 27. 30. 31. 34 (dopp.) 36 (dopp.) 37. 69. 72. 158. (15. 26. 29. 30. 33. (dopp.). 35 (dopp.). 36. 68. 71. 159). — þat er válitit, þótt sér varðir fái hóss. Lok. 33. — síð mundu ráða, þóttu hug gjaldir. H. Hj. 6. H. H. II, 46 (44). — skalattu leyna, þótt ljótt sé eða mein görisk. Sig. I, 22. 26. 28. 42. — fá mun systir, þótt föður missi, hefna hlýra harms. Sig. II, 10. — munka ek flœja, þótt mik feigan vitir. Sgrdr. 21. 26. 28. 29. 35. — ríðra þeim síðan, þótt sjau alir, slíkr at þingi. Sig. III, 27. 53 (51). — óumk ek aldregi, þótt vér ógn fregnim. Am. 13. — góðs höfum tírar fengið, þótt skylim nú eða í gær deyja. Hmdm. 30 (31). — gráðugr halr, nema geðs viti, etr sér aldrtrega. Háv. 20 (19). vgl. 27. 29. 72. 98. 112 (26. 28. 71.

97. 113). — því mundu næst, nema þú nú þegir, bundinn. Lok. 41. — höfuđ höggva ek mun þér, nema þú mér sætt segir. Skirn. 2. — hann engi mađr aptr um heimtir, nema fœri mér Freyju. þkv. 8. 11. 18. — hvat skaltu nafn hylja, nema þú sakar eigir? Hrb. 11. 12. — þigg ek eigi þat, nema ek þik hafa. H. Hj. 7. — sá kemr fylkir, nema þú hánum vísir valstefnu til, eđa mey nemir frá m. H. H. I, 19. 20. — gára þú manna, nema þú mey sér. Sig. I, 29. — hættr er heimis kviđr, nema sér góđan viti. Sgrdr. 25. — þar mun ek sofa lífi, nema þú Sigurđ svelta látir, ok jöfur öđrum œđri verđir. Sig. III, 11. — þú skalt verlaus vera, nema þú vilir þenna. Guđr. II, 30. — vilka ek þess leita, nema launa eigim. Am. 13. 69 (65).

2) praet. in beiden sätzen: spárkar áttu vér konur, ef oss at spökum yrđi; horskar áttu vér konur, ef oss hollar væri. Hrbl. 18. — sýn var sveipvísi, ef hann sín gædi. Am. 74 (70); das praet. der bedingenden sätze vertritt da das plusqu. Der indikativische satz ist ursprünglich gar nicht als bedingter gedacht, erst nach seiner vollendung zeigt sich, dasz er in seiner fassung (durch spárkar und sýn) zuviel aussagt, drum tritt eine nachträgliche correctur des gedankens ein durch die angehängte bedingung aus der unwirklichkeit. Anders ists mit: þú vildir Rán gefa r. r., ef þér kœmit í þverst þvari. H. Hj. 18, hier ist þú vild. g. = 'du hättest gegeben' und diesem sinne entspricht kœmit.

Anm. In folgenden fällen ist der satz mit ef als indirecte frage zu fassen, nur ist aus dem verbalausdrucke der vorhergegangnen aussage gegebenen falls ein dahin zielender begriff zu ergänzen: svá beiđ hann sinnar ljósar kvánar, ef hánum koma gerđi Vkv. 5. — hverr vildi mér hugat mæla, ef þeir mætti mér trygđir vinna (um zu versuchen, ob). Guđr. II, 20; ebenso Oddr. 22. Am. 7. 48. (46).

3) praet. im bedingenden, praes. im bedingten s.: mörg (heill) eru góđ, ef gumar vissi Sig. II, 20. — mun ek (mæla), ef mik buđlungr blóta vildi. H. Hj. 2. — þat er til kostar, ef

koma mættið. Hým. 33. Diese sätze sind ebenso zu beurteilen wie die unter 2, nur stehn die verben der bedingenden sätze im einfachen imperf., oder besser ihr modus ist der conditionalis des praesens, während er oben der des perfects war.

Anm. Für indirecte fragen sind zu halten: góðs um œdis er þörf, ef sér geta mætti orðs ok endrþögu. Háv. 4. — mundu mér fjaðrhams ljà, ef ek minn hamar mættak hitta. Þkv. 3. — mey veit ek gulli gœdda, ef þú geta mættir. Fm. 40.

III. Im bedingenden gliede, das aus zwei sätzen besteht, kommen indicativ und conjunctiv zugleich vor. Bemerkenswert dabei ist, dasz der satz im indic. stets die erste stelle einnimmt, dasz die verbindung beider bedingenden sätze stets durch eine coordinierende conjunction (ok, eða) geschieht, dasz der zweite, conjunctivische satz entweder ein neues subject hat oder doch das des ersten satzes ausdrücklich wieder aufnimmt —: margr þá fróðr þikkizk, ef hann freginn erat, ok nái hann þurrfjallr þruma. Háv. 30 (29). — remi mun ek þér þiggja, ef þú reyna knátt ok stíga ek á landi. H. Hj. 21. In beiden fällen springt da noch die veränderte wortfolge in die augen, im indik. satze steht das subject dem verb voran, im conjunctivischen folgt es nach. Mit derselben invertierten stellung, d. h. ursprünglich der fragestellung, drücken auch wir einen bedingenden satz aus, ohne jedoch des conjunctivs zu bedürfen. Der gleiche wechsel des modus wie der stellung, aber nach dem relativpronomen, zeigt sich Sgrdr. 35: at þú trúir aldregi vargdropa, hverstu ert bróðurbani eða hafir þú feldan föður. Der letztere ist sicher als conditionalsatz gefühlt worden, auch ohne ef. Die gewönliche wortfolge ist beibehalten Vafþr. 20. 22: segðu þat it eina, ef þitt œði dugir ok þú vitir, und nach ganz fehlender conj. Háv. 126 (127): skór er skapaðr illa eða skapt sé rangt, þá er þér böls beðit. Hat vielleicht ein ähnlicher grund gewirkt, wie im franz., wo nach si mit ind. ein zweiter bedingungssatz que mit conj. (d. h. eig. causalsatz aus der vorstellung) verlangt?

Abkürzungen.

Akv. = Atlakviđa.
Alv. = Alvíssmál.
Am. = Atlamál.
Brot, sc. af Sigurđarkviđu.
Fm. = Fáfnismál.
Ghv. = Guđrúnarhvöt.
Grimn. = Grimnismál.
Grott. = Grottasöngr.
Guđr. = Guđrúnarkviđa.
H. H. = Helgakviđa Hundingsbana.
H. Hj. = Helgakviđa Hjörvarđssonar.
Háv. = Hávamál.
Helr. = Helreiđ Brynhildar.
Hdm. = Hamdismál.
Hrbl. = Harbarđsljóđ.
Hým. = Hýmiskviđa.
Hyndl. = Hyndluljóđ.
Lok. = Lokasenna.
Oddr. = Oddrunargrátr.
Rgsþ. = Rígsþula.
Sgrdr. = Sigrdrifumál.
Sig. = Sigurđarkviđa.
Skirn. = Skirnismál.
Vfþr. = Vafþrudnismál.
Vkv. = Völundarkviđa.
Vsp. = Völuspá.
Vtkv. = Vegtamskviđa.
þrkv. = þrymskviđa.

Die citate sind nach Bugges ausgabe gegeben, doch sind die strophen der von Möbius (und dazu stimmt die Lüning'sche meist) in klammern dahinter angegeben, wo sie in der anordnung abweichen.

Die abkürzungen in den mittelhochdeutschen citaten sind die im wörterbuche von Müller und Zarncke angewanten.

LEIPZIG,
Druck von Hundertstund & Pries.














LIBRARY OF CONGRESS
0 003 181 679 8